

Heinrich Kemner

# WIR WÄHLEN DAS LEBEN

BAND 2



Wege zum Leben

**TELOS 4**



Heinrich Kemner

# Wir wählen das Leben

Band II



Verlag der  
Liebenzeller Mission  
Bad Liebenzell

ISBN 3 88002 125 2

Originalausgabe

1. Auflage 1981

© Copyright 1981 by Verlag der Liebenzeller Mission,  
Bad Liebenzell

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen

Wiedergabe und Fotokopie

Umschlag: litera, Wiesbaden

Herstellung: Ebner Ulm

Printed in Germany

# Vorwort

Ein führender Mann in der Bundesrepublik schrieb mir: „Ich habe das Leben gewählt, als ich durch Gottes Gnade im Jahre 1972 auf dem Ahdener Jugendtag die Botschaft von Jesus Christus so hörte, daß ich sie als verbindlich für mein Leben annahm.“

Es ist zweifellos richtig und reformatorische Theologie, daß wir das Leben nur wählen können, wenn wir das Angebot Gottes in Jesus Christus als Vertrauensfrage der Entscheidung ernstnehmen. Wir wählen das Leben, wenn wir den Ruf Gottes in Jesus Christus so verbindlich nehmen, daß uns die Nachfolge in Völligkeit der Hingabe geschenkt wird.

Es ist mein Gebet, daß du, lieber Leser, diese Verbindlichkeit, die im Kreuz Jesu Christi geschenkte Möglichkeit wird, so ernst nimmst, daß dein Leben die Antwort wird:

Nimm mein Leben, Jesu, dir  
übergeb ichs für und für.  
Nimm mich hin und laß mich sein  
ewig, einzig, völlig dein.

Möge dazu dieser zweite Band Hilfe und Anruf Gottes sein.

Heinrich Kemner



## Unverbindliche Zustimmung

Es gehört für manchen Arbeiter im Weinberg des Herrn – und vielleicht auch für mich – zu den schwersten Erfahrungen des Dienstes, daß wir die Menschen, die uns natürlicherweise am nächsten stehen, am schwersten erreichen. Wenn wir erkennen, daß wir hier vor einer Schallmauer stehen, sollten wir das nicht hinnehmen als eine Gegebenheit, die sich nicht ändern läßt, sondern wir sollten uns fragen, ob wir in Wort, Wesen und Wandel gelebtes Zeugnis für das Evangelium sind. Wenn die anderen mit Recht durch unsere Schwächen der Entscheidung ausweichen, sollten wir Buße tun. Nur die Bußwilligkeit erhält die Vollmacht und schenkt sie, wenn sie verloren ging, wieder.

Wenn dem aber auch so ist, so ist doch mit dem vollkommensten Leben noch nicht die Gewähr für eine Bekehrung gegeben. Jesus konnte sagen: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ (Joh. 8,46). „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh. 1,11). In erschütternder Weise wird das erkennbar bei der offenbar einzigen Predigt, die Jesus in Nazareth hielt. An der Stellung und Haltung seiner Heimatgemeinde kann uns deutlich werden, wie gefahrvoll eine unverbindliche Zustimmung ist. Der Evangelist berichtet: „Jesus kam nach Nazareth, wo er aufgewachsen war. Nach seiner Gewohnheit ging er dort am nächsten Sabbattage in die Synagoge und stand auf, um vorzulesen. Man reichte ihm das Buch des Propheten Jesaja. Jesus rollte das Buch auf und traf die Stelle, wo geschrieben steht: Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, damit ich den Armen die frohe Botschaft bezeuge. Er hat mich gesandt, um den Gefangenen die Freilassung und den Blinden die Verleihung des Augenlichts zu verkünden, den Unterdrückten die Erlösung zu schenken und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen.“

Nachdem Jesus das Buch zusammengerollt und es dem Diener zurückgegeben hatte, setzte er sich. Aller Augen in der Synagoge waren gespannt auf ihn gerichtet. Da begann er seine Ansprache mit den Worten: Heute ist dieses Schriftwort, das wir soeben vernommen, zur Erfüllung gekommen! Alle stimmten ihm zu und staunten über die Worte der Gnade, die aus seinem Munde kamen. Sie sagten: Ist dieser nicht der Sohn Josephs? Da antwortete Jesus ihnen: Auf alle Fälle werdet ihr mir das Sprichwort vorhalten: Arzt, mache dich selber gesund! Alle die großen Taten, die, wie wir gehört haben, in Kapernaum vollbracht wurden, vollführe auch hier in deiner Vaterstadt! Jesus fuhr dann aber fort: Wahrlich, ich sage euch: Kein Prophet ist in seiner Vaterstadt willkommen. Der Wahrheit gemäß sage ich euch: Viele Witwen gab es in Israel in den Tagen des Elia, als der Himmel drei Jahre und sechs Monate verschlossen blieb, so daß eine große Hungersnot über das ganze Land kam. Und doch wurde Elia nur zu einer einzigen Witwe nach Sarepta gesandt in das Gebiet von Sidon (obwohl es sicher noch viele andere gab). Und viele Aussätzigte gab es in Israel zur Zeit des Propheten Elisa. Und doch wurde kein einziger von ihnen gereinigt als nur der Syrer Naeman. Als sie das hörten, gerieten alle Anwesenden in heftigen Zorn. Sie standen aufgeregt auf, stießen ihn aus der Stadt hinaus und führten ihn an einen Vorsprung des Berges, auf den ihre Stadt erbaut war, um ihn da hinab zu stürzen. Jesus aber ging mitten durch sie hindurch und wanderte weiter“ (Luk. 4, 16 ff.).

Die Reaktion der Heimatgemeinde auf die erste Predigt Jesu war zunächst ungeteilte Begeisterung. Auf die große messianische Veränderung warteten alle alttestamentlichen Frommen. Dabei war man sich im Urteil der Emmausjünger einig: Wir hofften, er sollte Israel erlösen.

Solange Gott unsere Vorstellungen und Maßstäbe nicht durchbricht, bleibt jede Verkündigung unverbindlich. Es läuft alles im alten Geleise weiter. Auch die Ausrufung



der billigen Gnade nimmt der alte Mensch, wie hier in der Synagoge, gerne an. Evangelium ohne Entscheidung ist meistens gefragt. Wohl kaum jemand hat so scharf wie Hermann Bezzel die Gefahr eines frommen Selbstbetruges, der die Entscheidung meidet, gegeißelt. Oh, diese inhaltslosen Predigten, die verschweigen, daß aus dem Angebot der Gnade dann der Vollzug des Gerichts wird, wenn man die Gnade willentlich versäumt und verträumt.

Die erste Predigt Jesu ist nicht Diskussion über Gottes Wort, sondern ist Frage der Erfüllung in Jesus selber. An der Stellung zu Jesus entscheidet sich alles. Er ist das Heute der Gnade. Außer ihm ist im Himmel und auf Erden kein Heil. Die Frage, um die es geht, ist Annahme oder Ablehnung.

Aber hatten die Leute in Nazareth Jesus nicht angenommen? Stimmten sie seinen Worten nicht zu, fanden sie nicht die Predigt großartig? Natürlich, solange der eigene fromme Anspruch nicht gefährdet war. Jesus hätte sicher das Ehrenbürgerrecht in Nazareth bekommen, wenn er in seiner ersten Predigt bereit gewesen wäre, das Ärgernis in seiner Person aufzuheben.

Es erfüllt sich schon bei seiner ersten Predigt, was der alte Simeon mit geisterhelltem Auge an der Wiege des Christkinds erkannte: „Dieser ist gesetzt zu einem Zeichen, zum Fall und Auferstehen vieler in Israel.“ Mit der Geburt des Christkinds wurde das Zeichen Gottes in Gericht und Gnade für alle Menschen aufgerichtet. Krippe und Kreuz gehören zusammen. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3, 16). In Krippe und Kreuz Jesu Christi ruft Gott zum letzten Aufgebot. Das Heute Gottes ist Jesus selber. Wer Jesus begegnet, über den ist entschieden. Da gibt es keine Hintertür zum Ausweichen.

Im Grunde ist das Ausweichmanöver immer dasselbe: „Ist dieser nicht Josephs Sohn?“ Mit dieser Frage stehen wir im Urzweifel, an der Grenze, an der sich Christus

vom Antichristus unterscheidet. Jeden religiösen Anspruch, alle Titel und Würden ist man bereit, Jesus zu geben, aber nicht den einen, den Petrus bekannte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Die Kirche kann diesen Anspruch immer nur bekennen mit dem dritten Artikel: „Empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria.“ Billiger kann man das Bekenntnis zu Jesus nicht haben. Alle Aussagen, die man sonst sucht, vermeiden das Ärgernis. Die Synagoge und eine gewisse moderne Theologie haben das bis heute versucht. Wir danken dem Herrn, daß er vor seiner Kreuzigung allem Zweifel zum Trotz den Eid aller Eide geleistet hat, er sei der Sohn des lebendigen Gottes. Eine Kirche, die das nicht mehr bezeugt, läßt Gott nicht mehr Gott sein, raubt ihm die Ehre und hebt das Geheimnis der Weihnacht auf.

Jesus durchschaute, daß seine Heimatstadt nicht die Voraussetzung hatte, die immerdar in vorlaufender Gnade schon geschenkt sein muß. Nazareth wollte nicht dem Wunder Gottes in Jesus begegnen, der Kernfrage der Weltgeschichte. Nazareth wollte Wunder sehen, wie sie in Kapernaum zweifellos geschehen waren. Aber was nützen Wunder, was ist aller fromme Weihrauch wert, wenn die Wunder uns nicht in Buße und Bekehrung zu einer neuen Kreatur verändern. Auch Herodes suchte Wunder, als Jesus vor ihm stand. Wunder können das geschickteste Ablenkungsmanöver der Hölle sein und werden es immer sein, wenn sie nur kirchliche Institutionen oder menschliche Namen, aber nicht den Namen Gottes in Jesus verklären und ehren. Das Wunder Gottes, das die Kirche anbetet, ist Jesus selber: „Wenn ich dies Wunder fassen will, dann steht mein Geist vor Ehrfurcht still!“

Das Wunder Gottes in Jesus wird nur Ereignis, wenn man in der rechten Voraussetzung kommt. Jesus macht das an zwei Berichten aus dem Buch der Könige deutlich. Einmal an der Witwe in Sarepta (Zarpat). Sie erfuhr das Wunder Gottes durch Elia und die Auferweckung ihres Sohnes in einer letzten Armut, am Rande der Ver-

zweiflung. Sie war eine Verhungerte und wußte nicht, was sie dem Propheten als Speise vorsetzen konnte. In diesem eigenen am Ende sein lag der göttliche Anfang: „Das Mehl im Kad soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden“ (1. Kön. 17, 14). Aus der Erfahrung, daß die Witwe mit dem wenigen dem Propheten diente, wurde aus dem Gehorsamsweg die Erkenntnis, daß der Segen des Herrn reich machen kann ohne Mühe. Corrie ten Boom hat uns die gleiche Erfahrung aus dem KZ in Ravensbrück erzählt. Eine Flasche mit Öl, die sie für andere brauchte, ging unter ihrer betenden Hand nie zu Ende. Gott kann – das ist seine Ehre. „Die Reichen läßt er leer ausgehen, und die Hungrigen sättigt er mit Gütern“, heißt es im Lobgesang der Maria (Luk. 1, 53).

Erinnern wir uns noch an die Geschichte von Naeman. Dieser so mächtige Mann im Staat ging auf das Wort einer armen Magd zum Propheten Elia. Unheilbar krank, suchte er Hilfe bei dem Gott, der sich in Israel als der Herr aller Völker bezeugt hat. In der letzten Not liegt das Tor zur Rettung verborgen, wenn der Seufzer des Gebets Ruf nach Hilfe wird für das zeitliche und ewige Leben. Von dem Aussatz der Seele, von der Krankheit zum Tode kann uns nur Jesus retten. Im Heute einer Gnade, die im Kreuz unergründlich ist, aber gleichzeitig ihre Stunde hat. Was man in der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück. Naeman überwand mit Hilfe seiner Begleitung das Ärgernis, das darin lag, daß er sich siebenmal im Jordanwasser untertauchen sollte. Im Gehorsam erfüllte sich die Verheißung. Nicht die Verstandesfrage steht zur Debatte, ob es bessere Wasser gibt. Die Frage wird überwunden, wenn der Glaube in getroster Verzweiflung, wie Luther sagt, Gott zutraut: „Wasser tuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet.“ Die gleiche Anfechtung lag für Nazareth in der Frage: Wer ist dieser, in dem sich das Heute der

Gnade Gottes erfüllt? Was dünkt euch um Christus, wes Sohn ist er?

Dieses Heute der Gnade, absolut in Jesus, dem Sohn Gottes, ist die Krisis für Nazareth geworden. Man regte sich maßlos auf, weil man das Geschenk Gottes in Jesus nicht annehmen wollte und ohne die Stunde Gottes auch nicht konnte. Das aufregendste Ereignis der Weltgeschichte ist Jesus. Er verlor sein Bürgerrecht. Man wollte ihn töten; aber er ging durch all die Anfechtungen mitten hindurch. Er ging erst für uns alle ans Kreuz, als er wußte, wie Johannes sagt, daß der Vater ihm alles in die Hand gegeben hatte. Er wurde unsere Sünde, seine Stunde wurde unsere Stunde, als er die Gewißheit hatte: Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.

Aber eben diese Stunde wurde der Ewigkeitssieg Gottes: „Es ist vollbracht... Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Die Gnade wurde hier unergründlich in ihrer Vergebungskraft, aber sie hat ihre Stunde.

Die Frage der Zeit wurde in Jesus im Glauben ewigkeitliche Erfüllung. „Als die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, auf daß die, so unter dem Gesetz waren, die Kindschaft empfangen“ (Gal. 4, 4-5).

Nazareth lehnte das Angebot der Kindschaft ab und später mit ihm Israel: „Ach, daß du erkennst zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient.“ Herr, schenke uns diese Erkenntnis!

Und was wiederholt sich immer wieder, wenn wir ihn ablehnen, wenn Nazareth ihn damals wie heute in erschreckender Gleichzeitigkeit ablehnt? Der Evangelist berichtet: „Jesus verließ Nazareth und verlegte seine Wohnsitz nach Kapernaum, das am See Genezareth liegt im Grenzgebiet von Sebulon und Naphthali, damit das Wort des Propheten Jesaja erfüllt würde: Das Land Sebulon und das Land Naphthali, das nach dem See zu liegt, das Land jenseits des Jordans, das Galiläa der Heiden, das Volk, das hier wohnt, das im Finstern saß, hat ein großes Licht gesehen, und denen, die im Lande und Schat-

ten des Todes saßen, ist das Licht aufgegangen. Von dieser Zeit an begann Jesus die Heilsbotschaft mit den Worten zu verkünden: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ (Matth. 4, 13-17).

## Ein Brief Christi

„Wenn man mit jemandem auseinander kommen will, muß man ihm Briefe schreiben. Wenn man echten Kontakt mit ihm sucht, muß man ihm begegnen und sich aussprechen.“ Dieses Wort eines meiner Bekannten ist sicherlich eine tiefe Weisheit. Das geschriebene Wort ist gefährlicher als das gesprochene Wort. Deshalb soll man es sich wohl überlegen, bei persönlichen Angriffen mit harten Briefen zu antworten.

Wenn ich die Briefe jeden Morgen auf meinem Schreibtisch habe, lese ich sie auch nicht so ohne Kontrolle, sondern, wenn die Zeit knapp ist, nach dem Grad der Dringlichkeit. Briefe, auf denen „persönlich“ steht, oder Briefe, die ich schon lange erwartet habe, werden bevorzugt behandelt. Auf keinen Fall aber wird ein Brief verschlossen auf meinem Schreibtisch liegen bleiben.

Paulus schreibt an die Korinther: „Unser Brief seid ihr, hineingeschrieben in unsre Herzen, verstanden und gelesen von allen Leuten. Kennt man euch doch, daß ihr ein Brief Christi seid, den wir besorgt haben, nicht mit Tinte geschrieben, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf die Tafel fleischer Herzen“ (2. Kor. 3, 2-3).

Wenn der Apostel dieses Bild gebraucht, will er sagen, daß die Korinther keinesfalls ein Winkelchristentum führten. Die Korinther waren kein verschlossener Brief. Es steht mit einem Christen nicht recht, wenn man nicht weiß, wie man dran ist. „Im Wort, im Werk, in allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen.“ Sind wir ein verschlossener Brief? Leben wir ein Christentum auf Abstand?

Es bewegt uns immer wieder bei den Freizeiten, wenn Leute uns besuchen, Süchtige uns gebracht werden, die durch das gelebte Zeugnis anderer zu uns kommen. Neulich sagte mir eine Mutter: „Ich bin hierher gekommen,

weil mein Kind in einer Konfirmandenfreizeit hier war. Es erzählte so viel und so begeistert von Krelingen, daß ich mich selber überzeugen wollte.“ Genauso sagte mir neulich ein Mann: „Ich bin hierher gekommen, nicht um Gottes Wort zu hören, sondern meiner Frau zuliebe, weil wir eine glückliche Ehe führen. Aber nun habe ich den Brief Christi gelesen und möchte selber mit meinem Herzen ein Brief Christi werden.“

Wenn wir jedes Jahr den Krelinger Jugendtag feiern, erscheint dieser Tag vielen als ein Wunder im Lande. Von Mal zu Mal weitet sich der Jugendtag aus. Genauso ergeht es mit den Erweckungstagen. Wie ist diese erfreuliche Ausweitung möglich? Nur dadurch, daß Tausende von Alten und Jungen im Lande ein lebendiger Brief Christi sind.

Wir können keinen Menschen bekehren, das kann nur der Herr, aber wir können ein Brief Christi sein, der dem anderen deutlich macht, daß das Anliegen des Jugend- und Erweckungstages uns so leidenschaftlich bedrängt, daß wir als Hochzeitsbitter Gottes beauftragt sind einzuladen. Jedermann liest einen Hochzeitsbrief lieber als einen Totenbrief. Christen, die keine fröhliche Ausstrahlung haben, sind ein schlechtes Aushängeschild für ihren Herrn.

Dann kommt es sehr darauf an, daß wir ein lebendiger Brief sind. Wieviel Drucksachen wandern jeden Morgen bei mir in den Papierkorb. Wenn aber jemand kommt als persönlicher Brief und lockt und lädt ein für den lebendigen Herrn, dann nimmt man ihn wohl ernst, und dann kann die Einladung für den anderen auf alle Fälle Entscheidung bedeuten. „Nötigt sie, herein zu kommen“, sagt das Evangelium.

Es hat mich einmal in meinem Pfarramt bewegt, als mir mitgeteilt wurde, daß ein Zeuge Jehovas zum 28. Male bei mir an der Haustüre klingelte. Ich habe den Besuch ernst genommen. Ich habe den Mann zu Tisch geladen und ihm gesagt, daß ich ihn aufs höchste bewundere, weil er mich so ernst nahm, daß er im Laufe der Jahre

mich 28mal vergeblich besucht hatte und mich doch nicht als hoffnungslosen Fall abgebucht hatte. Gleichzeitig habe ich dem Mann gesagt, daß ich niemals Zeuge Jehovas werden könnte, weil die Lehre nicht der biblischen Wahrheit entspräche, aber daß ich allen Namenchristen wünschen würde, daß sie ein offener Brief Christi seien, der von jedermann gelesen wird, als Geruch des Lebens zum Leben und des Todes zum Tod.

Nun gibt es langweilige Briefe, die legt man schnell beiseite. Es gibt Christen, die haben einen so langweiligen Stil, die haben eine so unnatürliche Art, daß man sie gerne beiseite legt. Sie sind oft uninteressant, weil sie nicht in der Korrektur Gottes geblieben sind. Christen müssen wirken wie eine Blütenpracht im Mai. Je natürlicher sie dem anderen von Jesus sagen, desto besser.

Das Evangelium berichtet, als Philippus zu Nathanael kam und ihm von Jesus erzählte, daß Nathanael ausweichen wollte: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ Aber offenbar war Philippus so sehr ein Brief Christi, offenbar hat er so mit dem Herzen Jesus bezeugt, daß auch Nathanael auf die Aufforderung hin zu Jesus kam: „Komm und sieh es!“



## Flucht aus der Verantwortung

Von dem Propheten Jona wird berichtet, daß er eine Erholungsfahrt nach Tarsis dem Auftrag Gottes, Ninive zur Buße zu rufen, vorzog. Als dann im Ungewitter das Schiff zu kentern drohte, schlich er in die unterste Kabine und legte sich schlafen. Warum wohl diese Flucht nach unten? Nun, die Antwort ist nicht schwierig: In der untersten Kabine schaukelt das Schiff im Sturm am wenigsten. Die Gefahr für den Untergang ist aber die gleiche!

Die Flucht ist die Selbsttäuschung. Diese Flucht aus der letzten Verantwortung wiederholt sich immerfort. Wenn man die Maßstäbe Gottes nicht gelten läßt, wenn man den Nächsten nicht liebt wie sich selber, hat man in jeder verantwortlichen Lage eine Entschuldigung bei der Hand. Nichts ist so verlogen wie der menschliche Intellekt. Mit ihm kann man alles beweisen, alles erklären und alles entschuldigen. Man kann das gemeinste Verbrechen zu einer guten Tat umdeuten, wenn man den Maßstab für sich und Gott verloren hat.

Mir wurde berichtet, daß ein gläubiger Professor seinen Studenten gesagt habe, daß im Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter der Priester an dem unter die Mörder Gefallenen vorübergegangen sei, weil er in vermeintlicher geistlicher Verantwortung handeln wollte. Er trug unter seinem Arm eine Mappe mit einem klug ausgearbeiteten Vortrag über „Wesen und Bedeutung der Inneren Mission heute“. Er nahm seinen Vortrag und sich selbst so wichtig, daß er mit der eigenen Uhr den Stunden-schlag der Uhr Gottes überhörte. Und so ging er vorüber.

Es gibt für uns als Christen in der Verantwortung keine sture Kasuistik. Verantwortlich handeln heißt, sich in allen Lagen allein von Gottes Willen bestimmen zu lassen. Das bedeutet aber, die Not des Bruders als die eigene Not zu erleiden.

Ich habe in meinem Leben versucht, ein guter Gemeindepfarrer zu sein. Aber nicht immer konnte ich nach meinem eigenen Stundenplan den Dienst tun. Eine gesellschaftliche Verpflichtung und Zeitbewertung nach eigenem Gewicht können durch eine größere geistliche Verantwortung aufgehoben werden.

Unser Krelinger Werk leidet im Augenblick unter nichts so sehr als daran, daß wir helfen wollen und weiterhin nicht helfen können. Fast jeden Tag müssen wir Leute abweisen, die hier die letzte Hilfe suchen. Die Plätze sind beschränkt. Der Arbeiter sind wenige, die sich in opfernder Verantwortung Tag und Nacht einsetzen. Jedes Glaubenswerk hat seinen Lohn dahin, wenn es nicht mehr vom Opfer Christi bestimmt wird. Nur soweit wir Jesu Tode ähnlich werden, wird auch die Kraft seiner Auferstehung von uns ausstrahlen.

Nun wird gewiß in Staat und Kirche, besonders im sozialen Sektor, viel getan. Ich bin immer wieder erstaunt, wenn ich auch bei staatlichen Stellen diese Verantwortlichkeit finde. Die Frage bleibt mir aber, ob die soziale Hilfe schon die wirkliche Hilfe ist. Experimentierfelder mit psychotherapeutischen Methoden, mit Tests der modernsten Wissenschaft können den Grundschaden des Menschen nicht heilen und die Begehrlichkeit in der eigenen Sehnsuchterfüllung nicht verändern. Mir wurde berichtet: Als in einem Trinkererziehungsheim der Inneren Mission auf Krelingen hingewiesen wurde, sagte die Leitung: „Jesus und die Bibel bieten wir nicht an.“

Man muß sich nicht wundern, wenn auf solchen Experimentierfeldern wenig oder gar keine Frucht wächst.

Bei uns wird niemand die Bibel aufgezwungen; fromme Sprüche, wenn sie nicht echt sind, werden vermieden. Es wäre für unsere Ausrichtung aber verantwortungslos, wenn wir denen, die vom Teufel übel geplagt sind, den Rettungsring nicht zuwerfen würden, der sich in allen Lagen als Kraft und Sieg bewährt.

## Jesus wußte, was im Menschen war

Ein Mann, dem ich ein großes Maß von seelsorgerlicher Erfahrung zutraue, sagte mir, daß die größte Gefahr seines Lebens gewesen sei, Menschenverächter zu werden. Diese Gefahr ist dann gegeben, wenn man die Rätsselfrage des Menschentums ohne die Klärung zu lösen versucht, die Gott ihr selbst gegeben hat.

Als mir einmal in einer Studentenversammlung jemand zurief: „Wir wollen nicht wissen, was Sie reden!“ fragte ich zurück, was man denn wissen wolle, und bekam die Antwort: „Wir wollen wissen, wer Sie sind.“ Selten hat mir eine Frage so schnell das Thema geschenkt. Wer sagt mir, wer ich bin? In welcher Dialektik, Philosophie und Religion begreife ich, wer ich bin? Welche Psychologie deutet mir echt die Wirklichkeit? Das Umgetriebensein in dieser Frage sucht eine Antwort. Die Lösung kann nur Gott allein geben. Die menschlichen Deutungen lassen uns in der Selbsttäuschung. Auf die Erfüllung, die mein Leben bewußt oder unbewußt sucht, ist Jesus die einzige Antwort. Er ist das Thema der Weltgeschichte geworden. Er ist Weg, Wahrheit und Leben nicht nur in seiner Lehre, sondern dadurch, daß diese Lehre Ausdruck einer Persönlichkeit ist, in der sich Gott und Mensch zugleich deutet.

In Jesu Person und einmalig in seiner Passion werden Heiligkeit und Liebe Gottes für uns anschauliche Begriffe. Ist Gottes Liebe so groß, daß er seines eingeborenen Sohnes nicht verschonte um unsertwillen, so ist seine Heiligkeit so absolut, daß die Erlösung nur vollbracht war, als Jesus in der Gottverlassenheit unsere ganze Wüstennot durchlitten hatte. Gott hat uns erlöst, weil er uns erlitten hat. Das Kreuz ist Maßstab für Gott und Mensch zugleich.

Johannes sagt von Jesus, daß er wußte, was im Menschen war. Was bedeutet das? Nichts anderes als das Hin-

absteigen in die unheimliche Tiefe der Rätsselfrage des Menschentums. Wie oft habe ich mir gewünscht, gewisse Beichten nicht gehört zu haben. Es gab Stunden, in denen ich über die Unheimlichkeit und Abgründigkeit des Menschentums verzweifelt war. Ja mehr als das: Wer den andern sieht, entdeckt sich selber auch. Wer kann sagen: „Das kann mir nicht passieren!“? Wie oft habe ich die beneidet, denen es möglich ist, alles Menschentum idealistisch zu verklären oder mit Goethe zu sagen: „Alle menschlichen Gebrechen heilet reine Menschlichkeit.“ Wer den Menschen sehen muß – nicht wie er scheint, sondern wie er ist –, der kommt zu Luthers Erkenntnis im Magnifikat: „Da ist gar kein Rat oder Hilfe außer dem Kreuz Christi.“

War Jesus in der Seelsorge uns darin voraus, daß er wußte, was im Menschen war, daß weder ein Nathanael noch Petrus sich in der Gedankenwelt verbergen konnte, dann ist dieses Wissen für uns die Offenbarung einer Unfaßbarkeit, wenn wir an den Verrat des Judas denken. Wo gibt es in der Welt jemanden, der in seiner nächsten Nähe einen Menschen ertragen könnte, der eine gelebte Lüge ist. Freilich, der Bezug, in dem Judas den Herrn verriet, hatte sicherlich eine edle Erklärung. Der Teufel fährt immer mit einem Zuge, dessen Lokomotive eine edle Wahrheit enthält. Die angehängten Wagen sind mit Wahrheit getarnte Lügen. Judas wollte für Jesus und Israel und natürlich auch für sich etwas Gutes tun. Er konnte nicht auf Gottes Stunde warten und wollte Jesus an die Macht bringen. Es war ihm unbegreiflich, daß Jesus jede Gelegenheit verpaßte. Er wollte ihn zwingen, endlich von seiner Macht Gebrauch zu machen. Natürlich hat erstrangig auch sein Ehrgeiz eine Rolle gespielt und sicherlich auch sein Denken in geldlichen Werten. Aber entscheidend war das nicht. Er hat das Geld weggeworfen, als er das Unglaubliche entdecken mußte, daß Jesus zu den Häschern sagen konnte: „Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.“ Weil Judas nicht aus der Wahrheit war, endete er im Suchen nach einer

Buße, die den Bußtag Gottes in Christus nicht mehr verstehen konnte.

„Wie Jesus geliebt hatte die Seinen, so liebte er sie bis zum Ende“, sagte Johannes. Aber dies Ende war für Judas der Absturz in bodenlose Tiefe. Der Judaskuß ist der unheimlichste Kuß der ganzen Weltgeschichte. Das Dämonische und Heilige berührten sich hier auf einer Grenze, die Himmel und Hölle bedeuten. Die Verdoppelung der Existenz wird hier Sünde wider den Heiligen Geist. „Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“

Die Judasgeschichte hat sich unendlich oft wiederholt. Sie ist Ausdruck einer Gefahr, gegen die niemand von uns gesichert ist. Als der Herr ankündigte: „Heute nacht wird mich einer von euch verraten“, haben alle Jünger gesagt: „Herr, bin ich's?“ Niemand wußte sich unanfällig für eine solche Tat. Die Möglichkeit lag für alle vor der Haustür. Offenbar war Judas in seiner diplomatischen Besessenheit nicht mehr fähig, Jesu Anruf, die letzte Warnung, echt zu hören. Wer die Gelegenheit Gottes willentlich versäumt hat, wer die Stunde der Gnade mißachtet, für den wird Gnade Gericht. Petrus ging hinaus und weinte bitterlich, aber Judas ging in die Nacht. Er hat die Antwort auf seine Lebensfrage nicht gefunden. „Zu spät, zu spät! O Todesschrei, Jesus von Nazareth ging vorbei!“

Herr, bewahre mich vor dem Judaskuß! Der du trägst die Sünde der Welt, erbarme dich unser!

## Alarmzeichen

Die Gemeinde Jesu sollte in der Unruhe des zu Ende gehenden Weltentages der ruhende Pol sein, an dem man sich ausrichten kann. Laßt uns, je mehr uns der Feind das Ziel verrücken will, mitten in dieser hektischen Unruhe den Marschkompaß, den uns der Herr in seinem unverbrüchlichen Wort gegeben hat, immer ernster nehmen. In dreifacher Weise scheint mir die Endgemeinde besonders angefochten zu sein. Zunächst in der Ausrichtung ihrer Hoffnung.

I. Die natürliche Sehnsuchthoffnung des Menschen liegt heute, und je näher wir dem Ende kommen, in einem für den Glauben besonders bedrängenden Gefälle. Wenn ich die Zweifel der Jugend hinterfrage, wird ein Mißtrauen deutlich, das man etwa so ausdrücken kann: Eine Lebensentscheidung für Jesus möchten wir vermeiden, weil wir im geheimen fürchten, damit einen Scheck zu unterschreiben, der im Verlustkonto unserer Lebensbejahung endet. Fast in jeder Aussprache mit der heutigen Jugend muß ich diesen Vorbehalt einkalkulieren. Die natürliche Sehnsuchthoffnung konfrontiert sich hier oft mit der Glaubenshoffnung, daß die Entscheidung zu einem gelebten Martyrium in der Nachfolge scheinbar unausweichlich wird.

In den ersten Jahrhunderten der Verfolgung wäre es für die Christen ein leichtes gewesen, das Kreuz des Herrn zu umgehen, wenn sie den römischen Cäsaren die Absolutheit einer Ehre gegeben hätten, die Verrat bedeutet. Im Pantheon zu Rom wäre auch Christus mit eingebaut worden, wenn die Christen dem Kaiser den Weihrauch einer Anbetung gegeben hätten, die nur dem Herrn gebührt. Soweit die Märtyrerakten uns heute noch vorliegen, wird diese Grenzscheide klar sichtbar. Der Absolutheitsanspruch einer Hoffnung, die sich im kommenden Antichristentum in einer sogenannten klassenlosen

Gesellschaft zu verwirklichen sucht, die nach dem Motto marschiert: „Das Ziel ist alles, der Weg ist nichts“, muß zwangsläufig mit der Glaubenshoffnung der Gemeinde Jesu in Konflikt geraten. Wir sollten, solange wir im volksgemeinschaftlichen Raum noch ungehindert missionarische Möglichkeiten haben, deshalb dieselben mit allen Mitteln nutzen. Die zeugnishaft gelebte Existenz ist dabei wichtiger als die Debatte und Diskussion. Wo letztere sich nicht mit der Glaubensbewegung deckt, bleiben wir der Welt den Mietzins schuldig. Gibt es nach Kierkegaard kein Christenleben ohne das Martyrium der Einsamkeit, so wird dieses Martyrium nur in der Gewißheit tragbar, daß wir in Kreuz und Auferstehung Jesu Christi wiedergeboren sind zu einer lebendigen Hoffnung, und in der Unmittelbarkeit, daß der Herr bei uns ist alle Tage. Je bedrängender die Anfechtung unseres Lebens durch weltliche Dinge wird, um so mehr sollte unsere gelebte Existenz unablässiges Gebet sein. Die letzte Meile wird nach der Bibel von der Gemeinde Jesu nur dadurch überwunden, daß ihre Not, ihre getroste Verzweiflung Hoffnungsanker wird im „maran atha“, der Gewißheit des wiederkommenden Herrn.

II. Wenn sich somit die Gemeinde Jesu in der kommenden Notstunde als weltüberwindende Kraft bewähren muß, kann sie das ferner nur in der Wirklichkeit eines Glaubens, der nicht deutbar ist in Denkkategorien der Dialektik. Sicherlich ist der Glaube an Jesus Christus kein Privileg der Denkfaulheit, aber ebenso richtig ist, daß ich nicht an Jesus Christus, meinen Herrn, ohne den Heiligen Geist glauben oder zu ihm kommen kann. Jeder Verkündiger des Wortes sollte in keuscher Selbstzucht jeder Gefühlsbewegtheit, die im Eigenen wurzelt, abschwören. Wir müssen beachten, daß jedes geistliche Schwärmertum, das nicht mehr unter dem Kreuz Christi korrigierbar ist oder sich in der Gemeinschaft der Gläubigen korrigieren läßt, nicht zur Erweckung wird, sondern zur Versandung der Kirche beiträgt.

Weithin liegt heute die Anfechtung der Kirche darin,

daß man eine Beweisbarkeit für den Glauben sucht, die sich nicht als Geheimnis mit dem Herrn versteht.

Abraham gab Gott die Ehre, ließ Gott Gott sein, indem er ihm bei der Opferung des Isaak zutraute, daß Gott ihm auch von den Toten einen Sohn wiedererwecken könne (Hebr. 11,19). Paulus sagt, er glaubte auf Hoffnung wider Hoffnung (Röm 4,18). Das war der Glaube Jesu, als er unsere Sünde wurde, damit wir würden Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Das war der Glaube der Aussätzigen, als sie dem Herrn mehr vertrauten als dem rabbinischen Gesetz. Das ist der Glaube, der uns auf Schritt und Tritt im Evangelium begegnet. „Sprich nur ein Wort, und mein Knecht ist gesund!“ In diesem schöpferischen Wort Gottes ist die Gemeinde Jesu behaust.

Die Welt hat ein feines Gespür dafür, ob wir plappern wie die Heiden, oder ob wir in Vollmacht etwas zu sagen haben. Eine Kirche, die sich dem Zeitgeist verschreibt, wird von der kommenden Welt zur Belohnung für ihren Dienst wie Jona ausgebootet. Eine Kirche, die Funktion der Politik ist, macht sich selber überflüssig, wenn sie eine Mitmenschlichkeit absolut setzt, die in der Dialektik eines Zeitgeistes zu einer Unmenschlichkeit führen kann, die alles versteht, alles entschuldigt und am Ende die Sünde namenlos macht. Hier liegt die dritte Gefahr.

III. Es ist eine seelsorgerliche Not, die unheimliche Tiefen aufzeigt, wenn man erfährt, wie auch im kirchlichen Raum versucht wird, Horeb und Sinai nicht mehr ernst zu nehmen. Die bewahrenden Kräfte, die in der Tradition liegen, laufen zurück. Die errettende Kraft ist gefordert.

Warum fliehen heute viele in die Psychotherapie und gehen nicht in die Seelsorge? In der Psychotherapie wird die Sünde in vielen Fällen verharmlost und als Krankheit gebucht. Alles verstehen bedeutet hier oft: alles entschuldigen. Auf diesem Wege wird das Gewissen oft reaktionsunfähig gemacht. Sicherlich kann die Psychotherapie im gewissen Sinne Hilfsfunktion sein, aber niemals Befrei-



ung zu einem Glauben schenken, der Schuld und Sünde, das bindende Geheimnis des Feindes, vertauscht mit dem Geheimnis Jesus.

Nur indem ich das Unglaubliche glaube, daß Gott um Jesu Gottverlassenheit willen mir gnädig ist, habe ich den Glauben, der mir um Jesu willen zur Gerechtigkeit zugerechnet wird. Dieser Glaube ist gelebtes Geheimnis mit Christus und adelt zur Persönlichkeit.

Wenn die Verlorenen nicht mit ihrer Denk-, sondern in ihrer Existenznot zu Jesus kamen, haben sie in Sekundenschnelle das Unbegreifliche, daß Jesus der Sohn Gottes ist, im Glauben annehmen können. Sie wurden Zeugen einer erhöhten Wirklichkeit, weil sie erfuhren: „Jesu Liebe kann erretten, seine Hand ist stark und treu. Er zerbricht der Sünden Ketten und macht alles, alles neu.“

Es ist deshalb wichtig, daß wir unverrückbar im apostolischen Bekenntnis bleiben. Die Seelsorge läßt uns in dauernder Angst sein um eine Menschheit, die von Christus nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben erworben wurde. Camus sagt deshalb mit Recht, daß die Frage des gottverlassenen Christus die einzige echte Frage der Menschheit ist. Die Antwort liegt für uns in einem Glauben, der nicht einmanipulierbar ist in Verstandeskategorien, nicht widervernünftig, wohl aber unvernünftig ist. Modern ausgedrückt könnte man sagen: Der biblische Glaube begründet sich mehr im komplementären als logischen Denken.

Wir bekennen, daß „Jesus Christus, wahrhafter Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhafter Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr“. In diesem Geheimnis von Zeit und Ewigkeit lebt die Kirche und vollendet sie sich. Kierkegaard sagt: „Wenn die Kirche diesen Widerspruch verloren hat, nicht mehr das Unglaubliche in Buße und Bekehrung erfährt, ist sie im Antichristentum.“

## Die Stimme Jesu

Auf unserem Glaubenshof entwickelt sich eine gute Schafzucht. Weil wir durch Umbauten keinen Platz für Rindvieh hatten, wurde aus der Not eine Tugend. Die Schafhaltung gehört immer mehr zu unserem Rüstzentrum. In diesem Jahr sind so viele Lämmer geboren, daß wir einen Rekord erreicht haben. Manche Muttertiere schenkten drei Lämmern das Leben. Wenn ich das fröhliche Geblöke der Jungtiere höre, wenn ich sehe, wie sie dem Betreuer folgen und ohne ihre Mütter nicht leben können, ist mir das ein gleichnishaftes Bild für die Wirklichkeitsdeutung der Bibel.

Jesus sagt: „Ich bin der gute Hirte.“ Er ist nicht einer unter vielen, sondern der einzige, der Anspruch auf jeden hat, der in seiner Lebensfrage nach Gott sucht. Warum? Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Jesus hat einen unerhörten Preis für dich und mich bezahlt. Er hat die Krone seiner Gottessohnschaft geopfert. Gott hat in ihm die Vertrauensfrage für Zeit und Ewigkeit gestellt. Alle zeitliche Wahrheit ist in ihm zum Kriterium der ewigen Wahrheit geworden. Jesus sagt: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Hast du diese Stimme schon gehört? Wer sie nicht hört, wer sich selbst und den Stimmen der falschen Hirten vertraut, kann in der Einsamkeit der Wüste enden und in seinen Selbsttäuschungen verloren gehen.

Jesus sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme.“ Wenn ich als junger Gutsinspektor in einer imponierenderen Kleidung, als der Hirte sie hatte, zu den Tieren in den großen Schafstall ging und sie mit lieben Worten locken wollte, wandten sie ihre Köpfe ab. Nichts konnte sie bewegen, mir zu folgen. Wenn aber der alte Schäfer in seinem schäbigen Mantel und Schlapphut kam, war eine solche freudige Bewegung, daß der Schäfer sich kaum zu retten wußte. Seine Stimme wirkte wie ein Si-

gnal. Seine Stimme war Anstoß zur Bewegung. Seine Stimme weckte Vertrauen und Geborgenheit.

Ist es nicht mit der Stimme Jesu auch so? Als ich auf einem Missionstag in Sambia war, sagte ein farbiges Mädchen: „Ich lese meine Bibel so lange, bis ich die Stimme gehört habe. Erst dann gehe ich an die Arbeit.“ Wie will man das erklären? Ich meine nur so: Hier geht es nicht um das äußere Lesen des Gotteswortes oder um eine billige Erbauung, sondern um ein Geheimnis, um eine Stimme, die die Membran unseres Herzens erreicht.

„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen!“ Weißt du, was das heißt? Lebe keinen Tag, ohne die Stimme gehört zu haben. Tue keine Arbeit, ohne Jesus mitzunehmen. Mache jede Einsamkeit zur Gemeinsamkeit mit ihm. Überwinde die Schwierigkeiten und Nöte im Blick auf sein für dich gebrachtes Opfer. Suche keine Erfolge, sondern Frucht. Gehorche Jesus, auch wenn du seine Wege nicht verstehst. Durch die bedrängenden Erfahrungen meines eigenen Lebens habe ich Luther am tiefsten verstanden in dem, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Die Befreiung unseres Lebens liegt darin, daß wir im Glauben annehmen, daß Gott in allem Geschehen handelt. Wer das tut, hat alle Lebensangst überwunden. Diese Wahrheit macht frei.

Jesus sagt von seinen Schafen: „Ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Wer einmal versucht hat, sich selbst kennenzulernen, seine Lebensfrage selber zu lösen, bewegt sich in einem Labyrinth ohne Ausweg. Es ist auch völlig uninteressant, ob wir uns kennen. Es steht gar nicht zur Debatte, was du von dir hältst. Viel wichtiger ist, daß er uns kennt. Die Ehre, die wir dem Hirten geben können, ist Gehorsam, auch in den Wegen, die wir nicht verstehen. Gewiß ist der Glaube kein Privileg der Denkfaulheit. Viele meinen, man müsse alles erkennen, um zu glauben. Nein, wir brauchen kein großes Erkennen, wir brauchen die Gewißheit eines großen Hirten, der uns auf rechter Straße führt um seines Namens willen.

Gib Jesus die Ehre und vertraue ihm, und auch deine Lebensstraße führt nach Hause! Was immer auch kommt, der Herr wird sich seiner Herde selbst annehmen. In dieser Gewißheit wagen wir's und laden ihn ungescheut herbei. Die Allmacht seiner Gnade, die macht das Herz ganz frei.

## Die Frage der Zeit

Raum und Zeit sind Gesetzmäßigkeiten, die unsere Existenz begrenzen. Wir können diese Begrenzung nicht durchbrechen. Jeder Jahreswechsel erinnert uns daran. Ob man nun aus dem fahrenden Zug der Zeit springt oder ihn eher oder später verläßt, ist für die Zeitgenossen gleichgültig. Aussteigen *muß* man auf alle Fälle. Der Tod ist der Schlußakt der Zeit für jedes Menschenleben. Die Endstation ist die Ewigkeit. Sie ist als Wirklichkeit in die Zeit eingebrochen. Sie erhellt unser Dasein in Jesus Christus. Er ist die Erfüllung der enteilenden Zeit, der Anfang, ihre Mitte und ihr Ende. Kierkegaard hat gesagt, daß die einzige Neuigkeit des Erden-tages der Ewigkeit Anfang in Jesus Christus sei. Wer aus diesem Geheimnis lebt, hat Raum und Zeit überwunden.

Wollte man es philosophisch ausdrücken, dann müßte man sagen, daß die Krisis unserer Existenz an der Frage hängt, ob Raum und Zeit die Ewigkeit empfangen haben, ob ich in der enteilenden Minute aus der Zeit in die Ewigkeit treten kann. Diese unmögliche Möglichkeit ist das Zeugnis der Kirche und Gemeinde Jesu. Wer den Sohn hat, hat in der sterbenden Welt das Leben. Wer die Vertrauensfrage, die das Kreuz Jesu stellt, mit dem Verlust des personhaften Geheimnisses von Sünde und Schuld gefunden hat, ist aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, lebt aus dem Geheimnis der überholten Zeit.

Der Glaube an Jesus überwindet die Welt nicht, sondern hat ihn überwunden. Paulus sagt nicht, daß Gott uns den Sieg geben wird, sondern bereits gegeben hat. Dieses Gewißheitsfaktum ist das „Standfest“ unseres Zeugnisses.

Blumhardt sagt: „Wir haben nur Ketten zu verlieren und den Himmel zu gewinnen.“

Aber wir haben in der untergehenden Welt noch einen Auftrag.

Wir dürfen und wollen ihn nicht versäumen. Alles, was wir tun, muß Hinweis auf Jesus sein; denn in ihm hat Gott uns gerufen mit heiligem Ruf. Er allein hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht in seinem Evangelium.

Wir wollen den Helm des Heils fester binden und den Gürtel der Wahrheit enger schnallen. Gottes Volk muß unter dem Kreuz seines Herrn in der Vertrauensfrage, die hier gestellt wird, so überzeugend in der Hingabe sein, daß auch der Verlorenste die Osterglocken hören kann.

Wenn ich vor der dunklen Frage eines neuen Jahres meine Vergangenheit recht sehe, wird mir bewußt, wieviel Zeit ich verludert, in unwesentlichen Dingen verträumt, im unheiligen Selbstbezug verspielt habe. Was bleibt, wenn die verlorene Zeit für uns zur Sünde wird?

Wenn der Apostel sagt: „Die Zeit ist kurz“, will er, daß wir nicht vor ihrer Krisis und dem Gestellungsbe-  
fehl in Jesus Christus ausweichen. Wem das einmal be-  
wußt geworden ist, wem die Ewigkeit in die Zeit hin-  
einleuchtete, der denkt in der Rangordnung von klein  
und groß anders. Nur in Jesus hat die enteilende Minu-  
te die Ewigkeit.

Die enteilende Minute ruft nach ihm, und Heiligung bedeutet, durch Jesus zeitlos leben. Wer nur von der Zeitenuhr abhängig ist, lebt ein vergebliches Jahr, das vielleicht Erfolge bucht, aber keine Frucht bringt. Wer das enteilende Jahr mit Jesus gewinnt, hat eine ewigkeitliche Spur hineingegraben.

Als ich vor Jahren von einer Evangelisation mit meiner Frau nachts heimfuhr und nur noch einige Kilometer von daheim entfernt war, tröstete ich meine Frau am Steuer mit den Worten: „In 10 Minuten liegen wir im Bett.“ Da kam ein schwarzer Schatten. Ein Schrecken! Ein Lastkraftwagen aus der anderen Fahrtrichtung

brach durch die Planke. Ein furchtbarer Knall! Durch Schuld eines andern war das Unglück geschehen. Wir haben uns nachher gefragt: „Wären wir selig gestorben?“

Nun, der Tod ist gewiß. Die Zeit ist kurz. Aber gewisser als der Tod ist das ewige Leben in Christus. Die Zeit ist kurz, aber sie hat die Ewigkeit in sich, und darum versäume nicht die einzige Chance deines Lebens. Die Ewigkeit gewinnst und hast du nur durch Jesus. Darum sei unser Gebet: „Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein, daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine! Sel'ge Ewigkeit!“

# Die große Gefahr

Der Prophet Amos, der Ziegenhirte von Thekoa, hat eine große Gefahr gesehen, die das wandernde Gottesvolk leicht aus dem Visier verlieren kann.

„Siehe, es kommt die Zeit, spricht Gott der Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn, es zu hören; daß sie hin und her von einem Meer zum andern, von Norden nach Osten laufen und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden. Zu der Zeit werden die schönen Jungfrauen und die Jünglinge verschmachten vor Durst, die jetzt schwören bei dem Abgott Samarias und sprechen: ‚So wahr dein Gott lebt, Dan!‘ und: ‚So wahr dein Gott lebt, Beerseba!‘ Sie sollen so fallen, daß sie nicht wieder aufstehen können“ (Am. 8, 11-14).

Wenn man den Text unbefangen liest, ist man zunächst davon beeindruckt, daß hier von einer Bewegung die Rede ist, von einer Unruhe und einem Suchen nach Gottes Wort, über das man sich freuen könnte. Wenn wir den Text aber genau betrachten, handelt es sich um ein vergebliches Suchen und Fragen. Es ist ein Heimsuchen, das vor dem verschlossenen Tor endet. Die Unruhe, um die es hier geht, ist eine pervertierte Erweckung. Sie endet vor dem Tor, über das Dante geschrieben hat: „Ihr, die ihr hier eingeht, laßt alle Hoffnung draußen.“

Es gibt in der Bibel eine Sünde wider den Heiligen Geist, die weder in dieser noch in jener Welt vergeben wird. Es gibt ein Suchen und Fragen, das keine Antwort hat.

Von Herodes heißt es, daß er Jesus mancherlei fragte, mancherlei wissen wollte, aber der Herr Jesus gab ihm keine Antwort mehr. Herodes hatte seine Gelegenheit versäumt. Bei Johannes, den er hingerichtet hatte, hätte er sich noch bekehren können. Bei Jesus war es zu spät.



Wir vergessen so leicht, daß der Augenblick Himmel und Hölle in sich hat. Bezzel hat gesagt: „Das Kreuz Christi ist ein einmaliger und dauernder Ruf zur Bekehrung.“ Wer das Wichtigste aufschiebt, hat vielleicht die Hölle gewählt. Nimm das Heute der Gnade ernst. Man kann die Sünde wider den Heiligen Geist tun als Unbekehrter; wenn man den vollmächtigen Ruf Gottes immer wieder aufschiebt und willentlich überhört, zieht sich der Heilige Geist zurück. Viele meinen, man könnte in einer erweckten Zone existieren. Das ist ein gewaltiger Irrtum. Wer das meint, wird mit erloschenen Lampen enden. Dafür sorgt der Feind. Wenn Gott dich beim Namen ruft, dann tue den Schritt über die Linie. „Brich durch, es koste, was es will, sonst steht dein armes Herz nie still.“ Man kann aber auch die Sünde wider den Heiligen Geist tun als Gläubiger. Freilich ist es sehr schwer, verloren zu gehen. Wenn man einmal ganz mit Jesus angefangen hat, muß man schon die Gnade Jesu willentlich immer wieder mit Füßen treten, wenn man höllenreif werden will. Aber ein Privileg, eine Sicherheit für den Himmel hat auch der Gläubige nicht. Wir können immer nur beten: „Wir stehn im Kampfe Tag und Nacht. O Herr, nimm gnädig uns in acht und steh uns an der Seite.“

Die Bewegung, die Amos schildert, ist eine Bewegung im Leerlauf. Sie ist besonders gefährlich, je näher wir dem Ende kommen. Warum? Weil die Gefahr immer größer wird, daß der Mensch in seinem Heimweh, in seiner Ausrichtung nach Gott hin pervertiert. Hölderlin sagt, es käme alles darauf an, ob der Mensch auch verstehe, wohin er aufbrechen wolle. In dieser Entscheidung liege alle seine Freiheit begründet. Nach reformatorischer Theologie muß diese Freiheit aber auch geschenkt sein. Ich kann Gott nur finden, wenn er sich von mir finden läßt. Wir können nur die rufen, die vom ewigen Leben von Gott berufen sind. Das bedeutet aber nicht, daß wir die Welt ihrem Schicksal überlassen sollen. Es gilt ebenso: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.“

Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen.“ Wer heimkehren will, für den steht die Tür zum Vaterhaus offen. Wer sich in der Grenzfrage seines Lebens, in der Not, die kein Mensch stillen kann, recht versteht und begreift, für den läuten in Kreuz und Auferstehung Jesu die Glocken der Heimat. „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen.“

## Heiligkeit und Gerechtigkeit

Fünfzehn Tage sprach ich allabendlich in der United Church in Toronto. Fast an jedem Abend öffnete sich nach Beginn meines Vortrages die Kirchentür. Ein vollbärtiger Mann kam herein, der noch ein Plätzchen suchte und meistens in der äußersten Ecke der Kirche auch noch eines fand. Weil der Mann mir auffiel, schon durch die unregelmäßige Regelmäßigkeit, berichtete mir der Pastor, als ich mich nach dem Fremden erkundigte, daß es sich um einen Israeliten handelte, der offenbar auf der Suche nach dem Heil war.

Am Schluß des Gottesdienstes kam er zu meiner Frau und mir, und wir hatten einige Male eine längere Seelsorge. Seine Fragestellung war treffend und ging genau in die Mitte. Er meint, daß wir Christen mit dem lieben Gott zu sehr per du umgingen, und daß wir vergessen hätten, daß wir nur in Ehrfurcht und Anbetung ihm nahen könnten. Er erklärte, daß von einem gläubigen Israeliten der Name Gottes nicht ausgesprochen werden darf, und daß jeder, der das tut, wenn es unbedacht geschieht, Frevel am Heiligtum begeht. Ich war über die Ehrfurcht, die dieser Mann vor Gott hatte, betroffen. Aber er wurde mit dem Kreuz Christi nicht fertig. Ich habe nun versucht, ihm in aller Einfalt klarzumachen, daß die Heiligkeit Gottes hier als Zeichen der Gerechtigkeit die Vertrauensfrage an die ganze Menschheit wurde. Gott ist so heilig, daß er seinen eingeborenen Sohn nicht schonte. Gott ist gerecht, daß er die Sünde nicht übersieht, sondern Jesus zur personifizierten Sünde machte, damit wir die Gerechtigkeit empfangen, die vor ihm gilt. In dem Gespräch, das nun stattfand, wurde deutlich, wie schwer es für einen Israeliten ist, von der Gerechtigkeit des Gesetzes zur Gnade in dem Blut Jesu Christi zu finden und diese Gnade als vollgültiges Heil anzunehmen.

Ich mußte bei dem Gespräch daran denken, wie mich

einmal ein Konfirmand im Unterricht fragte: „Hätte Gott uns nicht auch ohne das Kreuz Jesu Christi die Sünden vergeben können?“ Ich habe ihm damals die Antwort gegeben: „Kann der Amtsrichter von Ahlden, wenn sein Sohn eine Kuh gestohlen hat, eine Ausnahme in der Rechtsprechung machen und den Sohn nicht bestrafen?“ Die Antwort war: „Das geht nicht, weil das ungerecht wäre.“ Ich habe dem Mann deutlich gemacht, daß es mit der Gerechtigkeit Gottes genauso ist. Sie fordert, wenn Gott uns vergeben will, die Sühne. Die Heiligkeit Gottes ist ohne Gerechtigkeit wesenlos.

Ich sehe noch, wie sich das Gesicht des Israeliten immer mehr erhellte. Es ging ihm auf, daß im Zeichen des Kreuzes Christi Heiligkeit *und* Gerechtigkeit bei Gott sich decken. Das Kreuz ist der Maßstab für Gott und Mensch zugleich. Der Mann faltete mit Tränen in den Augen die Hände und nahm die Gnade für sein Leben und Sterben an und wurde zum Glauben hinzugetan.

Dieses Erlebnis bewegte meine Frau und mich sehr. Wir gingen dann am Sabbat in eine große Synagoge. Ich wollte einmal einen Gottesdienst miterleben. Der großartige Raum war dicht gefüllt mit Männern. Nur wenige Frauen saßen gesondert. Am Eingang erhielt ich eine Kopfbedeckung und einen Gebetschal. Als ich einen Platz suchte, kam ein älterer Israelit zu mir, faßte mich kameradschaftlich am Arm, weil er mich offenbar für einen Israeliten oder einen Judengenossen hielt. Er reichte mir ein hebräisches Gebetbuch mit Psalmen und anbetenden Lobgesängen. Am Altar waren die Gesetzestafeln aufgestellt, und rechts und links saßen auf erhöhten Plätzen die Rabbiner. Ein Vorsänger sang respondierend mit der Gemeinde seine anbetenden Weisen. Man verneigte sich immer wieder. Mein jüdischer Freund sprach hebräisch mit mir. Ich konnte nicht antworten, sondern nur freundschaftlich nicken. Er gab mir sein Gebetbuch mit großer Herzlichkeit und zeigte mir, wo gerade der Gesang stand. Ich war angenehm davon berührt, wie man sich um mich bemühte. Noch mehr war ich über

die Ehrfurcht betroffen, über das Aufstehen und Verneigen vor dem Heiligen in Israel.

Als ich die Synagoge verließ, mußte ich denken: Welch eine missionarische Kraft wird einmal von diesem Volke ausgehen, wenn ihnen, wie Paulus sagt, die Decke von den Augen genommen wird, wenn sie im Kreuz Christi die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes erkennen. Welch einen Auftrag haben wir als Volk der Reformation gerade an Israel, heute mehr denn je! Israels Stunde kommt, unsere geht. Noch immer ruht die Verheißung über diesem Volke. Und wenn die Fülle der Heiden eingegangen ist, wird die Stunde für Israel wieder kommen, auf daß ganz Israel selig werde.

Der Synagogen-Gottesdienst hat mich wieder daran erinnert, daß Gottes Gesetz heilig und gut ist. Aber die Erfüllung des Gesetzes ist nur dann möglich, wenn es uns Zuchtmeister zu Christus wird. Gesetz und Evangelium sind beide Gottes Gaben, die wir zu unserem Christentum beständig nötig haben.

# Der Dirigent

Von dem großen Dirigenten Strauß wird berichtet, daß er einmal bei einem großen Konzert plötzlich das Musikstück abbrach und einen Flötenspieler fragte: „Warum spielen Sie nur zum Schein mit?“ – Was war der Grund? Der Flötenspieler kam sich in dem großen Orchester so unbedeutend vor, daß er sich einbildete, auf seine Flötenstimme käme es nicht an. Aber dem Ohr des Dirigenten war es nicht entgangen, daß die Flötenstimme im Orchester fehlte. Die Wirkung und die Harmonie des Musikstückes waren dadurch gestört.

Wenn wir von Pfingsten her kommen, dann wissen wir alle um die Gaben des Heiligen Geistes. Was ist das für eine Fülle: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit! Sie sollten in der Gemeinde Jesu nie fehlen. Sie sollten in ihrer Vielfalt vom Heiligen Geist abhängig sein. Es steht in einer Glaubensgemeinschaft dann recht, wenn in allem Werk und Wesen der unsichtbare Dirigent der Heilige Geist ist. Er ist nicht durch menschliche Betriebsamkeit zu ersetzen. Er steht auch im umgekehrten Verhältnis zum organisatorischen Kraftaufwand.

Johannes Busch sagte mir einmal, daß er sich oft frage, wenn er längere Zeit in gläubigen Kreisen war: Wer regiert hier eigentlich, und wer gibt im geheimen den Ton an? Ist alles wie bei weltlichen Vereinen auf Erfolg abgestellt, oder sucht man die Frucht? Ach, was wäre das für eine gute Sache, wenn sich jedes Glied in seiner Verantwortung vom Taktstock des Heiligen Geistes dirigiert wüßte. Was wäre das für eine gute Sache, wenn wir uns die natürlichen Gaben erwecken und umwandeln ließen, so daß man merkte, es sind nicht gewollte, sondern geschenkte Gaben. Wenn wir auch die Geistestaufe als Gesetz, wie es die Pfingstgemeinde hat, ablehnen, so gibt es doch sicherlich ein Völligerwerden im Geist, und so

ist doch sicherlich jedes Christenleben im letzten abhängig von der Führung des Heiligen Geistes. Ich würde meinen, wir sollten danach streben, daß wir unsere natürlichen Gaben in einer geheiligten Natürlichkeit weitergeben. „Erwecke die Gabe, die in dir ist“, sagt der Apostel. Bergblumen kann man nicht in die Niederung verpflanzen. Sie brauchen einen besonderen Boden und eine Sonnenbestrahlung, die nur in Höhenlagen gegeben ist. Wir sollten deshalb auch vorsichtig sein mit dem Suchen nach Charismen und ihr Vorhandensein nicht zum Maßstab für das Christentum erheben. Das Streben nach den Gaben bedeutet nicht, daß sie auf eigenem Grund und Boden echt gedeihen können. Wenn echtes erweckliches Leben aufbricht, kann es auch auf der Frühlingswiese Gottes verschiedene Blumen geben. Wir sollten uns freuen, wenn sie zur Förderung und Erbauung der Gemeinde dienen. Wenn aber Gaben im eigenen Treibhaus gezüchtet werden, können sie für die Gemeinde Jesu Gefahr bedeuten. Der Feind geht auch umher und sät Unkraut in den Garten Gottes, und die Wand zwischen den Dämonischen und Heiligen ist hauchdünn. Das Veilchen im Verborgenen ist vielleicht bedeutsamer als die Sonnenblume in ihrer Größe und Pracht.

Wichtig ist es vor allen Dingen, daß wir unser Licht nicht unter den Scheffel stellen. Wichtig erscheint es mir, daß wir immer mehr fragen: Mit welchen Gaben kann ich der Gemeinde dienen? Wo habe ich einen Auftrag und eine Sendung? Es braucht vielleicht nur ein freundlicher Gruß oder ein Händedruck zu sein. Vielleicht könntest du die Liederbücher bei den Versammlungen austeilen. Vielleicht könnte dein Gesicht eine Wärme ausstrahlen, die die ganze Atmosphäre wechselt. Vielleicht schaust du einmal um dich herum und siehst traurige Augen oder besuchst deine kranke Nachbarin. In der Bewegung wächst der Glaube und machen wir Erfahrungen mit dem Heiligen Geist. Wir sollten aber Erfahrung nicht als etwas Besonderes buchen oder meinen, daß wir etwas Besonderes sein müßten. Das Kleinste im

Dienst in der hingebenden Treue ist mehr als das Größte ohne Heiligen Geist. Wenn dem Gläubigen der Dienemut fehlt und Streitigkeiten um die Rangordnung kommen, ist das immer ein bedenkliches Zeichen.

Wie der unbedeutende Flötenspieler in der Symphonie der Instrumente eine Bedeutung hat und das scharfe Ohr des Dirigenten auch den leisesten Ton hört, so ist der Heilige Geist immer am Werk, wenn die Demut unterm Kreuz Dienemut wird. Es kommt nicht darauf an, was du tust, sondern wie du es tust und für wen du es tust.

Zu Beginn meines Pfarrdienstes wohnte in meiner Gemeinde ein uralter Bälgentreter. Die Orgel hatte längst ein elektrisches Gebläse, und die Bälge brauchten nicht mehr getreten zu werden. Trotzdem verging kein Sonntag, an dem der Bälgentreter nicht mit unwahrscheinlicher Treue seinen altgewohnten Platz auf der Bälgenbank einnahm. Er hatte nichts mehr zu tun, und doch war seine Anwesenheit für ihn Dienst. Er meinte, ohne ihn ginge die Orgel nicht. Er hatte sich in ihre Musikstruktur eingelebt.

Hast du den Heiligen Geist empfangen? Dann stell dich unter die Leitung des größten Musikmeisters und nimm deinen zugewiesenen Platz gehorsam ein.

O Heiliger Geist, Herre Gott  
erfüll mit deiner Gnaden Gut  
deiner Gläub'gen Herz, Mut und Sinn.  
Dein' brünstig Lieb entzünd' in ihn'.  
O Herr, durch deines Lichtes Glast  
zu dem Glauben versammelt hast  
das Volk aus aller Welt Zungen,  
das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.  
Halleluja!



## Flucht aus der Langeweile

Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg richtet der Herr des Weinberges immer wieder an alle, die am Lebensmarkt müßig stehen, die gleiche Frage: „Was stehet ihr den ganzen Tag müßig?“ Diese Frage setzt voraus, daß alles im Leben offenbar vom Herrn als Müßiggang gebucht wird, was keinen Bezug zum Weinberg Gottes hat. Wenn das in der Diagnose Gottes so ist, wie unheimlich groß ist dann die Zahl der Müßiggänger. Da arbeitet und schuftet man ein ganzes Leben, man vollbringt Leistungen, die noch in den Grabreden gelobt werden, und dennoch, im Urteil Gottes war alles Müßiggang. Man suchte in der Arbeit nur den Erfolg, die eigene Ehre und die eigene Selbstbestätigung. Man hat nicht daran gedacht, daß auch das irdische Gut nur anvertraute Pfunde sind. Der Lebenstag endet so vor Gott weithin als Müßiggang. Oder man müht sich in sozialen Fragen, in einer Christlichkeit der Nächstenliebe, die aber dann versagt, wenn das eigene Opfer gefordert wird. Ach, wie groß ist die Zahl der Müßiggänger, die ein Leben ohne letzten Sinnbezug leben.

Wenn man dies riesige Heer der wirklichen Arbeitslosen einmal näher betrachtet, dann kommt man auf den Gedanken, ob es nicht schrecklich langweilig sein muß, den ganzen Lebenstag am Markt müßig zu stehen. Dem ist auch so. Wer die eigentliche Not jeden Tag in der Seelsorge sehen muß, der sieht, wie viele Menschen mit dem Leben nicht fertig werden, weil sie im Grunde die Langeweile nicht überwinden. Die Langeweile ist eine Gefahr, die auch die härteste Arbeit nicht überwindet, wenn sie Selbsttäuschung ist.

Die Arbeit ist eine Hilfe für den Menschen, das erleben wir besonders hier auf dem Glaubenshof, wenn sie aus der Schleuderkurve der Langeweile heraushilft. Wieviel falsche Vorbehalte müssen da abgebaut werden. Es

war nach meiner Meinung eine geniale Entdeckung, die der alte Bodelschwingh machte, daß er den Süchtigen und Heimatlosen in den Anstalten zu einer geordneten Arbeit verhalf. „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Mit dem Leitsatz „Bete und arbeite“ gehen wir auf seinen Spuren.

Bei einem weiteren Anwachsen der Arbeitslosenzahl in der Welt wird es für die staatlichen Stellen immer schwieriger werden, das eigentliche Problem der Langeweile zu überwinden. Im selben Maße, wie die Langeweile wächst, wird auch die Suchtgefahr größer. Warum? Es gibt viele Menschen, die unter Belastung leben müssen und die sie ertragen, solange sie im Streß sind, aber im Augenblick des Alleinseins mit sich selbst vor Langeweile umkommen.

Es mag ein Stück Feigheit sein, wenn man vor der Wirklichkeit des Lebens ausweicht. Aber es ist für uns Christen unbarmherzig, wenn wir nicht die Not der anderen besser verstehen, als sie sich selber verstehen können. Die Langeweile wird immer Gefahr, wenn die Reizschwelle eines Menschen überfordert wird, wenn er selber unter Belastungen leben muß und ihm die Behaustheit und Geborgenheit, die er im Grunde sucht, nicht angeboten wird. Ich sehe die Verantwortung für die Schar der Müßiggänger weniger beim Staat, als vielmehr als Anfrage Gottes an uns Christen.

Dieser Tage schrieb mir eine Frau: „Was tun wir eigentlich, um die Langeweile derer, die ihr Leben ohne Inhalt leben, überwinden zu helfen? Mit frommen Reden ist da nicht viel gemacht. Mit Debatten und Sitzungen noch weniger. Unsere Stunde fordert reformatorische Persönlichkeiten, die der Krankheit zum Tode bis auf den Grund sehen, und die in der schöpferischen Kraft der Liebe neue Wege suchen und finden.“

Die Langeweile bedeutet ein Leben am Rande der Verzweiflung. Wenn der Mensch sich nicht begreift, wie ihn Gott in Christus begriffen hat, wird sein ganzes Leben von der Geburt bis zum Grabe ein chaotischer Leer-

lauf. Unser Leben ist im Urteil Gottes im selben Maße sinnlos, wie wir uns selber leben; es wird im selben Maße sinnerfüllt, wie uns die Wirklichkeitsdeutung durch Christus geschenkt wird. Es kommt nicht darauf an, was ich tue, aber wie ich's tue und für wen ich's tue. Unsere Aufgabe, die uns Tag und Nacht umtreiben sollte, die die Leidenschaft der Kirche sein müßte, ist nur die, die Müßiggänger anzuheuern für den Weinberg des Herrn. Wer sich selber an Jesus abgegeben hat, erfährt, daß die Wahrheit uns frei macht. Man hat sich selbst als Maß aller Dinge verloren; man lebt ein Leben in der Dienstanweisung von ihm. Mit Christus hat die Langeweile ein Ende. Tausend Möglichkeiten liegen am Markt immer bereit für den, der ihm dienen will. Das Kleinste wird das Allergrößte, wenn man es tut im Gehorsam für ihn.

Wer mit Jesus lebt, ist nicht mehr arbeitslos. Er hilft dem Bruder, der noch in der Langeweile lebt, in die Geborgenheit zu finden. Im selben Maße, wie Christus die Erfüllung unseres Lebens ist, ist die Langeweile überwunden bei uns und mit Gottes Hilfe durch uns auch bei anderen. Darum: Was stehst du den ganzen Lebenstag müßig? Geh auch du in den Weinberg des Herrn.

„Er ist es wert, daß man ihn ehrt und sich in seinem Dienst verzehrt.“

## Oma Buchholz

In den Tagen meiner Kindheit wohnte in unserem Dorf die Oma Buchholz. Soweit ich mich erinnere, wurde, wenn jemand im Sterben lag und heilsverlangend war, nicht der Pastor gerufen, sondern – merkwürdig – man holte diese alte Oma. Auf ihrem Gesicht lag etwas von dem echten Glanz einer Überweltlichkeit. Als Kind habe ich sie manches Mal scheu gemieden. Die Bauern sagten: „Sie kann beten.“ Ja, sie konnte beten. Sie betete anders als viele andere.

Als die Jünger zum Herrn sagten: „Lehre uns beten“, war ihnen auch überzeugend klar, daß sein Gebet kein Selbstgespräch war und auch nicht sein konnte, weil im Gebet schon die Antwort Gottes gegeben war.

Als mein Großvater starb, wurde ich zu Oma Buchholz geschickt, um sie zu holen. In ehrfurchtsvollem Schweigen ging ich neben ihr. Als sie in das Sterbezimmer meines Großvaters ging, sah ich in das angstdurchfurchte Gesicht des Sterbenden. Als sie den Raum verließ, erhaschte ich auch einen Blick auf das Sterbebett. Großvater lag dort in großem Frieden. Die Wandlung hat sich mir unvergeßlich eingeprägt. Mein Vater hat mir erzählt, daß die Wirkung dieses Besuches die war, daß mein Großvater ihn rufen ließ und ihn verpflichtete: „Fang mit dem Wichtigsten in deinem Leben eher an, als ich es getan habe!“

Jemand fragte einen weisen Mann: „Wann muß ich mich bekehren?“ Er bekam die Antwort: „Einen Tag vor deinem Tode.“ Zunächst dachte er: Dann hat es noch gute Weile, ich bin noch jung. Aber je gründlicher er nachdachte, um so mehr wurde ihm bewußt, daß niemand vor seinem Tode glücklich zu preisen ist, wenn er nicht das ewige Leben im zeitlichen Leben gefunden hat. Es wurde ihm die große Selbsttäuschung klar, daß niemand weiß, wann der Tag des Todes ist,

und uns niemand aus der Todes- und Schuldverhaftung befreit als allein Jesus Christus. So wurde ihm das Wort Anstoß, wie ich es für dich, den Leser, erbitte:

Heute lebst du,  
heut bekehre dich!  
Eh' morgen kommt,  
kann's ändern sich.

# Heilige Einfalt

Die Nachfolge Jesu ist ohne Einfalt nicht möglich. Sie hat darin ihren Grund, daß der wiedergeborene Mensch das Geheimnis von Sünde und Schuld durchbrochen hat und nun seine Lebensbewegung Geheimnis mit Jesus ist. Die neue Rangordnung im Denken und Fühlen bezeugt sich als eine Lebensbewegung, die sich von der Art und Weise, wie sie diese Welt lebt, unterscheidet. Diese Einseitigkeit wird bestimmt von der Grenze, die das Geheimnis mit Jesus in Wort und Wandel einhalten muß. Wie es bei einem bräutlichen Verhältnis nicht möglich ist, nebenbei noch andere Liebschaften zu pflegen, so hat auch die Gemeinschaft mit Jesus eine heilige und keusche Grenze, die man nicht überschreiten darf, wenn anders man Vollmacht, Freudigkeit und Geborgenheit im Herrn bewahren will.

Hier, meine ich, liegt die verborgene Kraft der Einfalt. Wer durch sie in den mancherlei Anfechtungen sich bestimmen läßt, muß damit rechnen, daß er von der Welt als Einfaltspinsel, Pietist oder rückständig abgestempelt wird. Wer den Mut zu diesem Ärgernis nicht hat, stellt sich leicht in den Mitteldingen dieser Welt gleich.

Einfalt bedeutet hier, eine Sache ganz im Auge haben. Ich kann nicht zwei Dinge gleichzeitig richtig sehen. Jesus sagt in der Bergpredigt (Matth. 6,22): „Das Auge ist des Leibes Leuchte. Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.“ Immer da, wo der schmale Weg der Nachfolge zu breit wird, muß unsere Entscheidung von der Einfalt bestimmt werden. Sie ist gewissermaßen der Marschkompaß, ohne den wir nicht auskommen. Sie ist der heimliche Adel, der im Umgang mit Jesus erworben wird und in allen Lagen den Stempel der Eindeutigkeit gibt. Die Einfalt trägt nie den Baum auf beiden Schultern. Wenn sie sich paart mit geheiligter Natürlichkeit, schenkt sie die Würde der Persönlichkeit.

Der einzige Sohn einer armen Wäscherin hatte es zu Titeln und Ehren gebracht. Die Frau hatte sich das Studium für den Sohn buchstäblich abgehungert. Aber als die Mutter eines Tages bei einer wissenschaftlichen Sitzung den Sohn unversehens besuchte, schämte sich der Sohn seiner ärmlich gekleideten Mutter, und nachdem er sie aus dem Raum gebracht hatte, erklärte er den Anwesenden, die Frau sei seine Putzfrau. Als die Mutter das hörte, war sie untröstlich.

Wenn schon die Liebe einer Mutter Verpflichtung bedeutet, wieviel mehr die Liebe Jesu, die uns erkaufte mit der Krone seiner Gottessohnschaft aus verlorenen Sündern zu begnadeten Gotteskindern. Wer als begnadeter Christ in der Bindung an seinen Herrn nicht in allen Lagen einfältig handelt, steht in Gefahr, daß er unter das Wort fällt: „Wer sich mein und meiner Worte schämt...“ (Mark. 8,38).

Es kommt in gläubigen Kreisen je und dann vor, daß man die Einfalt verwechselt mit Verkrampfung in Buchstaben und gesetzlicher Enge. Dann hat die Einfalt ihren Schmelz verloren. Sie wirkt, wenn sie echt ist, in allen Lagen taufersch und wird in ihrer Echtheit auch von der Welt ernstgenommen. Eine ganz große Gefahr für die Einfalt ist der Intellekt. Mit des Gedankens Blässe wird sie in ihrer absoluten Bindung an Jesus Christus und sein geoffenbartes Wort immer wieder psychologisch-philosophisch und zweifellos theologisch weithin in Frage gestellt. Wenn wir hier in Krelingen ein neues Modell für das Theologiestudium suchen, dann wollen wir die jungen Theologen wahrlich nicht der Anfechtung entheben, ohne die der Glaube sich nicht bewähren kann: sondern wir wollen sie erstarken lassen in einer heiligen Einfalt, die nur die Theologie des Kreuzes hat. Nicht gedanklich arme und geistige Schwächlinge werden die Kirche retten, sondern geistliche Persönlichkeiten, die in der gedanklichen Weitschaft und im wissenschaftlichen Ernst das Privileg der Einfalt bewahrt haben. Ich selber habe in meinem Theologiestudium dadurch für die Ver-

kündigung Schaden genommen, daß ich die Wirklichkeitsdeutung eigener Gedankenbilder mit der Preisgabe der Einfältigkeit im Glauben je und dann bezahlt habe. Ich habe sie eigentlich in den mancherlei Erweckungen erst wiedergefunden. Nichts macht so immun gegen die gedankliche Versuchung als das Erlebnis der Frühlingswiese Gottes. Wir sehen in der Erfüllung dieser Aufgabe der Errichtung unseres Studienheimes auch einen Beitrag zur Erneuerung der Kirche.

Alles Große und Geniale enthüllt das Kindhafte. Das Größte und Genialste aber ist die Offenbarung Gottes in seinem Sohn Jesus Christus. Es gibt keine wissenschaftliche Methode, die zum Glauben an ihn führen kann. Wohl kann die Theologie Denkschwierigkeiten nehmen und den Glauben auch theologisch, philosophisch und dogmatisch zu begründen suchen, aber das Geheimnis Christi hat auch Paulus nicht auf theologischem Wege entdeckt, sondern nur in der Stunde von Damaskus durch den Gekreuzigten und Auferstandenen selbst.

Kierkegaard hat deshalb recht, daß der absolute Widerspruch in der Person Christi, nämlich seine Gott-Menschlichkeit, sich nur enthüllt in der Preisgabe des personhaften Geheimnisses von Schuld und Sünde. Wer diesen Schritt über die Linie nicht findet, wird im Urzweifel gefangen bleiben oder die Linie dogmatischer Rechtgläubigkeit nicht überschreiten können. Bezzel hat deshalb, wie ich aus seinem Nachlaß entnehme, die Krisenfestigkeit für die kommende Stunde der Versuchung mehr den einfältigen Glaubenskreisen zugesprochen, weil sie im Geheimnis Christi leben, als den wissenschaftlichen Erkenntnissen moderner Theologen, die das Geheimnis Christi in Nebelschwaden auflösen.

Am meisten haben mich in meinem Leben Menschen beeindruckt, bei denen sich wissenschaftliche Erkenntnis und Herzenseinfalt und Glaube so wirklichkeitsecht bezeugten, daß Begegnungen geschenkt wurden, die über den Tag hinaus wirkten. Das wissen-



schaftliche Denken muß sich am erwecklichen Geschehen der Kirche korrigieren. Wenn das nicht geschieht, wird der garstige Graben immer breiter. Kein Wunder, wenn sich dann die glaubende Gemeinde in der Kirche als Fremdkörper empfindet. Die Kirche sollte deshalb diesen Brunnenstuben ewigen Lebens die ihnen zukommende Platzanweisung geben. Die Vollmachtslosigkeit wird nur vermehrt, wenn man ihre getreuesten und einfältigsten Diener mit einem überlegenen oder sogar mitleidigen Lächeln je und dann übergeht.

Von Woltersdorf wird berichtet, daß er, der in einem leitenden Amt der Kirche stand, immer, wenn er zu seinem Dienst ging, bei einem befreundeten tauben Schuster vorbeiging. Er tat das, um seinen Morgengruß zu hören. Warum? Der Schuster begrüßte ihn nicht, wie man das bei Leuten im Kirchenamt gewohnt war, mit: „Guten Morgen, Euer Hochwürden“, sondern stereotyp, weil er nicht hören konnte, mit: „Guten Morgen, Euer Unwürden.“ Woltersdorf schreibt, daß ihm dieser Mann wie kaum ein anderer für Amt und Dienst zum Segen geworden sei. Es ist bedauerlich, daß in unseren Kirchengesangbüchern die so tiefgründigen Gesänge von Woltersdorf und anderen Vätern der Erweckung entweder verschwunden oder je und dann umgedichtet sind. Diese Verwässerung bedeutet Verlust am Geheimnis Christi. Die Krone evangelischen Glaubens ist immer noch die Heilsgewißheit des begnadeten Sünders. „Ich weiß es, ich weiß es, ich werd es behalten; so wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten, so wahr seine Sonne am Himmel dort prangt, so wahr hab ich, Sünder, Vergebung erlangt.“

Wenn nicht alles trägt, sammelt sich Gottes Volk wieder mehr und mehr nicht nur in Kirchen, sondern in geistlichen Strukturen, in denen die Einfalt behaust ist. Hier kann das Glaubensleben den Rauhreif überwintern und die härteste Versuchung auch dort, wo der Glaube verfolgt wird, durchstehen. Die Wüstensituation, wie sie weithin heute in der Namenchristenheit da ist, zwingt

zur Suche nach den Oasen. Hier wird die Gemeinde Jesu auch in der Wüste ernährt, wie Johannes es in der Offenbarung vorausschaute. Hier erfährt sie die Einfalt als Wunder, daß der Drache vergeblich das erweckte Leben verschlingen will. Im Zugriff Gottes wird es entrückt in den Himmel. Die Strukturen der Endgemeinde sind die Strukturen der Anfangsgemeinde. Laßt uns mit Tersteegen beten: „Mache mich einfältig, innig, abgeschieden, sanft und still in deinem Frieden; mach mich reines Herzens, daß ich deine Klarheit schauen mög' in Geist und Wahrheit.“

In meiner Amtszeit besuchte ich einmal eine sterbende Frau. Sie hatte ein Leben gelebt, das reif geworden war in der Gnade. Als ich ihr zum letzten Mal die Hand reichte, hielt sie dieselbe fest und sagte einige Verse von Spangenberg. Sie fügte hinzu: „Vergessen Sie niemals, daß der Glaube an Jesus ohne Einfalt seine Zündung verloren hat.“ Dann sagte sie: „Heilige Einfalt, Gnadenwunder, tiefste Weisheit, größte Kraft, schönste Zierde, Liebeswunder, Werk, das Gott alleine schafft! Wenn wir in der Einfalt stehen, ist es in der Seele licht; aber wenn wir doppelt sehen, so vergeht uns das Gesicht.“

## Er ruht in Gott

Vor Jahren war ein modernistischer Professor bei mir zu Besuch. Als ich an einem Nachmittag zu einer Beerdigung meinen Talar anzog, stellte er mir die Frage, was meine eigentliche Predigtaussage sei. Meine Antwort war: „Wir sind alle in einem Krankenhaus. Die göttliche Diagnose ist: Krankheit zum Tode. Bei den Patienten gibt es nur einen Unterschied: Auf der linken Seite liegen die Kranken, die in ihrer natürlichen Lebenshoffnung ohne Gewißheit und Geborgenheit sterben. Auf ihre Lebensfrage – woher, wozu, wohin – haben sie keine zureichende Antwort gefunden. Sie sterben – um das apostolische Wort zu gebrauchen – als solche, die keine Hoffnung haben. Auf der rechten Seite im Krankenhaus liegen die Patienten, die sich in der Genesung befinden. Sie sind noch nicht genesen, aber sie wissen um die Genesung. Es sind solche, die eine lebendige Hoffnung haben.“

Der Mann, den ich jetzt beerdige, lag auf der rechten Seite. Ich kann deshalb predigen: „Jesus lebt, nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben.“

Der Professor sagte: „Diese Aussage ist mit intellektueller Redlichkeit nicht möglich.“ Er meinte, man kann nur die Sterbensaussage machen: Er ruht in Gott. Ich stellte die Rückfrage: „Sie meinen, er ruht in der Idee Gottes?“ Er bejahte. Meine Antwort war: „Wenn das alles ist, was wir als Christen aussagen können, dann sind wir ja im Grunde mit jedem Ungläubigen einig. Dann wäre unser Glaube die furchtbarste Selbsttäuschung.“

Wenn wir am Ewigkeitssonntag die Gräber unserer Lieben besuchen, dann bedeutet das nicht nur eine gute Sitte. Freilich, wir wissen unsere selig Entschlafenen in der Ruhe und Geborgenheit der Heimat. Diese Heimat ist nicht eine Ruhe in der Idee, in einem fragwürdigen Nichts. Diese Ruhe ist die Gewißheit: „Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilan-

des, der unseren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.“

Alle Bilder, die uns die Bibel von der Ruhe in Gott gibt, sind nach menschlichen Denkkategorien entworfen, und alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Jesus sagt: „Wo ich bin, wird auch mein Diener sein.“ Wenn wir uns auch hüten wollen, die jenseitige Welt so in unsere eigene hineinzunehmen, daß sie das Wesen des ganz anderen verliert, so dürfen wir doch wissen, daß alle Wege Gottes in einer verklärten Leiblichkeit enden. Er ruft das Nichtsseiende am Ostermorgen, daß es sei. Für uns ist der Himmel nicht eine Ruhe in Untätigkeit, ein Schweigen ohne Antwort. Für uns ist der Himmel die höchste Aktivität überhaupt. Die Ewigkeit ist erfüllte Zeit. Bezzel hat gesagt: „Alle Gedanken sind ein Gedanke: Jesus in Ewigkeit.“ Alle Langeweile hat aufgehört. Alle Selbstbetrachtung ist vorbei. Der Bezug unseres Lebens hat seinen Urgrund gefunden in der ewigen Anbetung vor Gottes Thron.

Wenn wir als Christen diese Gewißheit an unseren Särge nicht mehr bezeugen, bleiben wir im Grunde der Welt das Entscheidende schuldig.

Als ich meine Mutter beerdigte, kam als letzter der Arzt, der sie behandelt hatte, zu mir und sagte: „Die gewaltigste Predigt meines Lebens habe ich von Ihrer Mutter gehört. Als ich das Röntgenbild sah, wußte ich sofort: Das ist die Krankheit zum Tode. Ich sagte Ihrer Mutter: ‚Da ist eine Geschwulst, aber die Sache werden wir schon hinkriegen.‘ Da schaute mich Ihre Mutter wie eine Getröstete an und gab die Antwort: ‚Herr Doktor, mir brauchen Sie nicht die Wahrheit zu verheimlichen. Ich muß sterben. Aber Sie bringen mir im Grunde die schönste Botschaft meines Lebens. Ich bin längst vor meinem Tode im Tode Jesu Christi gestorben und unter seinem Kreuz mit ihm zum ewigen Leben auferstanden. Herr Doktor, ‚Jesus lebt, nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben.‘ Wissen Sie das auch?‘ “

# Lobpreis der Barmherzigkeit Gottes

Die Barmherzigkeit Gottes nimmt im apostolischen Zeugnis eine gewichtige Mitte ein. Weil sie oft mißverständlich begriffen wird, tun wir gut, einmal darüber nachzudenken, was im evangelischen Sinne Barmherzigkeit Gottes ist.

Die meisten Christen, wenn sie überhaupt einen Zugang zu der Barmherzigkeit Gottes haben, verstehen unter ihr in ihrem natürlichen Erfolgsdenken die Erfüllung ihrer Wünsche und Träume. Die Barmherzigkeit Gottes ist die Funktion ihrer Lebenserwartung. Wird sie erfüllt, dann ist Gott barmherzig, wenn nicht, verschwindet der liebe Gott hinter Wolken.

Nun sollten wir als Christen über den Gott, der uns erlöst hat, nicht vergessen, daß Luther in der Erklärung zum ersten Artikel so klassisch formuliert hat: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen; mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält, dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Äcker, Vieh und alle Güter. Mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens mich reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahret; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit. Des alles ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewißlich wahr.“

Wer diese Dinge, die Luther hier aufzählt, als Gnadengeschenk Gottes sieht und weiß, den verpflichten sie zum Lobpreis der Barmherzigkeit. Aber wie selten ist es der Fall, daß Gottes Güte zur Buße leitet. Wer immer die Gnadengaben der Schöpfung ohne die Dankbarkeit nimmt, die dem Schöpfer gebührt, übt Diebstahl

an der Ehre Gottes. Aber es ist auch gefährlich, wenn man die Barmherzigkeit Gottes allein in dieser Rangordnung denkt und sieht, wie es heute weithin der Fall ist. Ohne den zweiten Artikel wird der erste wesenlos. Ja, die Barmherzigkeit Gottes im irdischen Bereich kann die größte Unbarmherzigkeit sein, wenn sie uns zur Selbsttäuschung verleitet und uns blind macht für unsere totale Verlorenheit.

Der reiche Mann lebte nach der Bibel herrlich und in Freuden. Er gewährte zwar dem Lazarus die Brosamen, aber kümmerte sich sonst nicht im geringsten um das Heil seiner Seele. Nicht was er tat, sondern was er nicht tat, wurde sein Gericht. Der reiche Kornbauer setzte die gute Ernte auf seine eigene Rechnung. Seine Lebenserfüllung suchte er in dem Bau größerer Scheunen. Er wollte seine Seele satt machen mit irdischem Gut. Die scheinbare Barmherzigkeit Gottes verführte ihn zu dem Trugschluß: „Liebe Seele, iß und trink und habe guten Mut!“ Genau in dem Augenblick schlug die Gerichtsuhr Gottes: „Heute nacht wird man deine Seele von dir fordern; gib Rechenschaft von deinem Haushalten!“ Wie wichtig ist es doch, daß wir die Barmherzigkeit Gottes in der rechten Rangordnung deuten. So richtig es ist, daß wir Christen einer notleidenden Welt die barmherzige Mitmenschlichkeit schenken im Opfer irdischer Güter, ebenso richtig ist es, daß diese Mitmenschlichkeit die größte Unbarmherzigkeit werden kann, wenn sie uns das Wort Jesu vergessen läßt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Man kann bei vollen Scheunen verhungern. Man kann mit einer vermeintlichen Barmherzigkeit Gottes zeitlich und ewig verloren gehen, wenn sie uns in die Täuschung bringt, daß wir besitzen, was wir nur als anvertraute Pfunde verwalten.

Man sieht die Barmherzigkeit Gottes richtig, wenn man sie in der Bewegung weiß, die David im 23. Psalm so deutete: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar!“ Die Deutung also, die David der

Barmherzigkeit Gottes gibt, ist das Kriterium, ob sie uns nach dem Ziel, nach der wahren Erfüllung unseres Lebens ausrichtet. Alle Barmherzigkeit Gottes folgt uns in unserem Leben. Sie erreicht uns erst im Hause des Herrn. Alles, was uns zum Ziel hin ausrichtet, wie Armut, Krankheit, Not, Sorgen und alles Ungemach, bedeutet Barmherzigkeit Gottes, wenn es Brückenschlag zur Heimat wird. Wie könnte man das Wort Jesu leicht als unbarmherzig deuten: „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich“, wenn nicht in der Züchtigung eine Absicht Gottes läge; wenn wir nicht den Blankoscheck unterschrieben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

## Wie werden wir entfliehen?

In jungen Jahren wollte ich einmal in der Abenddämmerung noch einen Verwandten besuchen. Als ich mit dem Fahrrad ohne Licht fuhr, dachte ich, daß ich das Ziel noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen würde. Aber als ich die Höhen des Wiehengebirges überquerte, war es schon so dunkel, daß man kaum eine Hand vor den Augen sehen konnte. Auf der anderen Seite des Berges geriet ich in überhöhte Geschwindigkeit, weil es talwärts ging. Durch den Lichtschein aus einigen Häusern am Weg wurde ich so geblendet, daß ich gegen einen Gartenzaun fuhr. Ein Mann, der im Hause das Geräusch gehört hatte, kam mir zu Hilfe. Er schüttelte den Kopf, als er meine Verletzungen und den Schaden am Rad sah, und sagte ein Wort, das mir unvergeßlich wurde: „Sie sind doch alt genug, um zu wissen, daß es gefährlich ist, ohne Licht zu fahren.“

Das gleiche Wort steht über dem Eingangstor jedes neuen Jahres. Die einzige Gefahr für unseren Weg durch das Jahr ist, wenn wir ohne den fahren, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh. 8,12). Wer ohne Jesus, ohne dieses Licht lebt, sucht seinen Weg in einem Risiko, das in der Hölle enden kann. Es gibt kein Problem, das mit Jesus unlösbar wäre; es gibt keine Krankheit zum Tode, die mit Jesus nicht heilbar wäre; es gibt keine Kette, die er nicht brechen könnte. Für Jesus gibt es keine hoffnungslosen Fälle. „Es sei Leben oder Tod, Jesus hilft aus aller Not.“

In dieser Gewißheit dürfen wir die Schwelle zu jedem neuen Jahr überschreiten. Was immer wir vom neuen Jahr erhoffen und erträumen, es wird uns dann zur Gefahr, wenn wir blind sind für das Angebot Gottes. In seiner Predigt in Nazareth sagte Jesus, daß in ihm das Heilsjahr Got-



tes angebrochen ist. Er rief es seinen Mitbürgern ins Herz: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ Dies Heute Gottes ist die einzige Frage, die zur Debatte steht. Wie gefährlich ist es doch, wenn wir in das neue Jahr hineingehen, ohne daß wir eine Entscheidung für Jesus gefunden haben. Ob du gelernt hast, daß es gefährlich ist, ohne Licht zu fahren? Ich sehe nur eine Gefahr für dich und mich: daß wir das Heilsangebot Gottes, das aller Annahme wert ist, so lange hinausschieben, bis es zu spät ist.

Freilich haben die Reformatoren darin recht, daß es nicht allein an unserm Wollen oder Laufen liegt, sondern daß Gott selbst uns die Höllenangst schenken muß, um das Gnadenangebot Gottes mit Bettlerhänden anzunehmen. Die Gottessohnschaft Jesu wird nur in der Preisgabe des personhaften Geheimnisses von Sünde und Schuld erkannt. „Was nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählt!“

Im Gleichnis von der königlichen Hochzeit heißt es, daß die Geladenen die Einladung des Königs verachten; daß sie lieber in ihrem eigenen Anzug kommen als im geschenkten Kleide des Königs. Diese Mißachtung des Angebots ist die Majestätsbeleidigung, auf der die Hölle steht. Paulus sagt: „Welcher seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet hat, wie sollte der uns mit ihm nicht alles schenken?“

Es ist gefährlich, ohne Licht zu fahren. Kierkegaard berichtet einmal von dem furchtbaren Irrtum des Menschen, daß er sich einbildet in der gottgeschenkten Zeit, die Krisis der Ewigkeit in der Zeit überholen zu können. Er verliert in der Verblendung seiner Selbsterfassung die Orientierung seiner eigenen Lebensfrage. In dem Maße, wie er Gott entfliehen will, beschleunigt er genau die Bewegung zu Gott hin, freilich nicht zu dem Gott hin, der in Jesus sein Retter ist, sondern zu dem Gott hin, der in Jesus morgen sein Richter sein wird und von dem die Bibel sagt: „Schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ „Wie werden wir entfliehen,

wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten?“ fragt der Apostel in dem oben angeführten Text. Ob wir auf dem Mars oder Mond landen, wir bleiben immer gefangen. Wir können das Gesetz von Raum und Zeit nicht durchbrechen. „Nur einer kann uns alle retten und führen aus des Wahnes Nacht. Nur einer bricht der Sünden Ketten und nimmt dem Tode seine Macht.“ Darum nicht Flucht in die verkehrte Richtung, sondern Zuflucht zu dem Gott, der in Jesus uns seine Arme entgegenstreckt, dem Verlorensten am meisten. In seine Hände sind wir auch im neuen Jahr gezeichnet.

Kierkegaard sagt: „Wer auf eigene Rechnung und Gefahr fährt, wer seine eigene von Gott geschenkte Zeit in Selbsttäuschung versäumt und verträumt, wer mit eigenen Mitteln die Zeit überholen will, wird die furchtbarste Erfahrung machen. Auf der Endstation seines Lebens wartet die Polizei Gottes bereits auf ihn.“ Wir können sie nicht abschütteln, sie fährt immer mit. Wie immer wir auch die Zeit beschleunigen, der Steckbrief Gottes läuft mit; wir können den Widersacher nicht abschütteln. Kierkegaard sagt richtig: „Genau in dem Augenblick, wo wir meinen, wir hätten den Verfolger und Betrüger am Lebensgut überholt, steht er vor uns und erklärt: Du bist verhaftet!“ Jesus sagt: „Ich sage euch, daß derer keiner, die zum Abendmahl geladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.“ Die enteulende Zeit ruft nach Jesus. Nur in seiner Person und in seinem Werk liegt das Angebot Gottes. „Wie werden wir entfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten?“

## Erwachendes Leben

Vor vielen Jahren brachte mir eine gewisse Verlegenheit eine Freundschaft ein. Es war die erste Evangelisation, die ich in der Schweiz hielt. Sie wurde in einer Züricher Kirche für viele Anstoß zur Erweckung. Weil der Bruder, der mich bewirtete, meine Leidenschaft für die Berge wußte, lud er mich zu einer Fahrt auf den Rigi ein. Wir fuhren an einem herrlichen Sonnentag auf die schneebedeckten Gipfel dieses Berges in der Nähe von Luzern. Die Schönheit der Berge, die schneebedeckten Firnen in der Weite der Alpenlandschaft wurden mir zu einem unvergeßlichen Erlebnis.

Als ich am Abend in der voll besetzten Kirche meinen Dienst tat, hatte die Höhensonne so gewirkt, daß mein Gesicht glühendrot war. Es erschien mir gut, der Gemeinde eine Erklärung darüber zu geben. So sagte ich in der Einleitung, daß manche Hörer vielleicht erstaunt wären, mein Gesicht in einer solchen Veränderung zu sehen, und vielleicht sogar die Anfechtung da sei, daß ich Alkohol genossen hätte. Die Veränderung meines Gesichtes sei aber in Wahrheit ein Zeugnis für eine andere Wirklichkeit. Auf den Höhen des Rigi hätte ich in der Sonne gestanden, und hier läge das Geheimnis meines veränderten Gesichtes. Ohne daß ich es wollte, wurde das Motiv nun der Leitgedanke der Predigt: Liegt dein Leben in der Sonne? Die Sonne hat verändernde und erweckende Kraft. Immer wieder kam ich auf das Leitmotiv: Komm in die Sonne!

Einige Zeit darauf erhielten meine Frau und ich von einer begüterten Züricher Dame einen sehr lieben Brief. Sie berichtete uns, daß sie unter der Predigt meine kindhafte Begeisterung für die Schweizer Berge nachempfunden habe. Es sei ihr eine Ehre, uns eines ihrer Ferienhäuser oben in den Bergen zur Verfügung zu stellen. Ich dürfe es für mein Leben benutzen, wie ich wolle. Wenn

auch mit Zögern, haben wir je und dann davon Gebrauch gemacht.

Im Laufe der Jahre kamen wir zu der Gastgeberin in ein mütterliches Verhältnis, in eine Gemeinschaft der Herzen und des Glaubens, die einmalig war.

Wenn ich in etwa 1500 Meter Höhe über die schneebedeckten Alpenwiesen ging, unter dem Rauschen der Gebirgsbäche, war ich immer wie von einer magischen Kraft gebannt, wenn die Krokusse oder der blaue Enzian gerade die Schneedecke durchbrachen und wie im rätselhaften Staunen sagen wollten: „Ich bin da!“

Im Augenblick wüßte ich keinen Vergleich, die Frühlingswiese Gottes in dieser Welt zu deuten, als eben diesen angeführten. Gibt es etwas Schöneres, als wenn Menschen vom Tode zum Leben erwachen? Gibt es etwas Größeres, als eine Welt rufen zu dürfen aus dem falschen Bezug einer Selbsttäuschung, die in Wüste und Leere führt, zu dem Geheimnis der Wandlung, die nur in Christus erfüllte Wirklichkeit ist? Immerdar wenn Menschen das Geheimnis von Sünde und Schuld durchbrechen, immerdar wenn sie aus der gelebten Lüge erwachen und mit Bettlerhänden echte Buße finden, erscheint mir das wie ein undeutbares Geschenk der Frühlingswiese Gottes. Niemals ist der Mensch so schön, als wenn er sich selbst verliert – dort, wo Gott ihn gesucht und gefunden hat: in der Kreuzesfrage seines Sohnes: „Warum hast du mich verlassen?“

Hat er dich da auch schon gefunden? Das ewige Leben findet man nur in der Wirklichkeitsdeutung Jesu Christi. Das Geheimnis von Tod und Auferstehung deutet sich nirgendwo in einem Mysterium der Antike oder in einem Spiritualismus der Moderne. Tod und Auferstehung werden nur Ereignis in Buße und Bekehrung unter dem Kreuz Christi.

Als Evangelikale müssen wir vorsichtig sein, wenn man glaubt, die Welt verändern zu können, ohne die Sünde in ihrem Grundschaden erkannt und bekannt zu haben. Die Lügen unserer Stunde sind die Aus-

weichmanöver vor dieser Grenzfrage Gottes im Kreuz seines Sohnes.

Nach apostolischem Bericht hat Jesus seinem Vater zugetraut, daß er ihn aus dem Tode wieder erretten könnte, nicht nur aus dem zeitlichen und geistlichen, sondern auch aus dem ewigen Tode. Hier liegt die einzige Hoffnung der Kirche. In dieser Voraussetzung weiß sie um ihre weltüberwindende Kraft.

In den Nachtgesichten des Sacharja steht die Vision von einem erwachenden Zweig. Gerade jetzt, wo so viele Experimente gemacht werden, die doch alle kein neues Leben bringen, sollten wir in der Einfalt des Glaubens dieser Vision des Sacharja leben. Wir glauben nicht, daß die ganze Welt sich bekehren wird. Wir glauben auch nicht, daß die Ideologien und die spiritualistischen Versuche Verheißung haben, wenn man Wirkung vortäuscht, die keine schöpferische Kraft besitzt.

Wenn ich recht sehe, kann auf dem Feld voller Totengebeine nur das schöpferische Wort retten und Frühlingswiese Gottes schenken. Die Voraussetzung dafür ist aber, daß wir als Leute der Kirche unter dem Kreuz Christi die Bettlerhände suchen müssen, die wir nur im Verlust der eigenen Mitte haben.

Am Baum der Menschheit hat nur ein erwachender Zweig Verheißung; und wenn er erwacht, trägt dieser Zweig Blüten und, so Gott will, auch Früchte. Wilhelm Busch sagte mir vor Jahren: „Auch bei den Erweckungen werden nicht alle Blüten Früchte.“ Und dennoch: *So viele ihrer zum ewigen Leben berufen sind, werden fruchtbar.*

Irgendwo war ich neulich im Ausland. Wie habe ich mich gefreut, als ich hörte: „Herr Pastor, vor vielen Jahren kamen wir zum Glauben. Wir waren in der Seelsorge. Erweckung wurde Bekehrung. Wir fingen mit einem Hausbibelkreis an; nun sind es in der Gemeinde bereits fünf geworden. Nun ist das Feuer überggesprungen auf die Jugend. Die Kinder des Pfarrers sind auch

zum Glauben gekommen. Und merkwürdig, damals war der zweite Pfarrer noch gegen Ihre Verkündigung, und heute predigt er genau wie Sie.“

„Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!“

Ich sehe einen erwachenden Zweig. Siehst du ihn auch?

## Beschnittene Bäume

Jedermann weiß, daß zum Frühjahr die Obstbäume beschnitten werden müssen. Genauso ist es in einer gewissen Zeit mit den Weinreben.

In unserem Ahldener Pfarrgarten habe ich mich oft geärgert. Da standen viele schöne, üppige und stark gewachsene Obstbäume. Aber nicht alle Bäume waren fruchtbar. Mein Amtsvorgänger hatte offenbar versäumt, die Bäume zu beschneiden. Fruchtholz erreicht man bei jungen Obstbäumen nur durch Beschneiden. Geschieht dies nicht, dann ist ein Obstbaum im Blick auf die Frucht eine schöne Täuschung. Ganz genauso ist es mit den Weinstöcken. Wenn ich die Weinstöcke an unserem alten Pfarrhaus ein Jahr nicht beschnitten hatte, dann wucherten die Ranken in unerhörter Fülle, aber die Weinstöcke setzten kaum Frucht an. Die Trauben, die dennoch wuchsen, kamen wegen der vielen wilden Triebe und Blätter nicht zur Reife.

Ist es denn im Christenleben anders? „Das war ja so dein Wesen von alten Tagen her, daß du dir hast erlesen, was schwach, gebeugt und leer. Daß mit zerbrochnen Stäben du deine Wunder tatst und mit geknickten Reben die Feinde untertratst.“

Diese Gesetzmäßigkeit ist dem natürlichen Wachstum genau entgegengesetzt. Das Schneidemesser Gottes gehört zur Erziehung des Glaubens.

Würde sich unser Dienst nach unseren Wünschen und Träumen entwickeln, dann könnte die Unmittelbarkeit im Glauben verloren gehen. Was wäre dann die Folge? Unser Dienst wäre bestenfalls Schauspielertum. Unser Ichbezug würde alles überwuchern. Auch die frömmste Fassade kann keine Frucht vortäuschen.

Wenn ich in meinem Leben zurückblicke, bin ich am dankbarsten für das Beschneiden, für die Korrektur Gottes in allen Lagen. Die Kursänderung Gottes in meinem

Leben war immer richtig. Nur so kommt Gott zum Zuge.

Trotz eines Gelöbnisses wollte ich in jungen Jahren kein Pfarrer werden. Daß Gott mich im Erfolgsdenken überholte, war sein Werk. Wilde Triebe im eigenen Leben mußten beschnitten werden. Dies Winzermesser Gottes war in meinem Leben eigentlich dauernd am Werk. Es wurde zur Erfahrung: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Wird es dir, lieber Leser, nicht vielleicht auch so ergangen sein? Hast du es nicht auch erfahren müssen: „Unter Leiden prägt der Meister in die Herzen, in die Geister sein allgeltend Bildnis ein.“? Viele Schneidarbeit Gottes hätten wir uns sicher ersparen können, wenn unsere Nachfolge in der Völligkeit der Hingabe gewesen wäre. Aber da war vielleicht die eigene Ehre im Spiel, oder wir wollten eine Lieblingssünde nicht lassen oder einen Götzen in unserem Herzen weiter anbeten. Es ging eine Weile gut, aber dann kam Gottes Schneidmesser, und das mußte sein, weil Gott seine liebsten Kinder nicht in eingebildeter Vollkommenheit, wohl aber in Völligkeit und Lauterkeit der Hingabe haben will. In der Frucht sucht Gott sich immer selber, weil sie von ihm geschenkt ist. Wenn das nicht der Fall ist, wird es am Tage Jesu heißen: „Gewogen und zu leicht erfunden.“

Das Schneidmesser Gottes will Frucht. Diese liebende Härte Gottes geht unserer Natur sauer ein. Bezzel sagt: „Wenn Gott unsere Wunden heilen will, gießt er erst Essig hinein.“ Wir schreien auf und fragen: „Womit habe ich das verdient?“ Aber nur unter dem Schnittmesser Gottes genesen wir zur Frucht.

Wir sollten, wenn das Schneidmesser Gottes wehtut, wenn die Verhältnisse vielleicht bedrängend sind, nicht den Weg raffinierter Diplomatie wählen; das tun die Kinder dieser Welt und des Zeitgeistes. Wir sollten in Geduld Gottes Stunde erglauben. Wenn sie kommt, kommt sie immer groß. Wer immer nur die andern an-



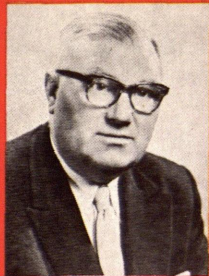
klagt, hat immer unrecht. Wer der Hand Gottes stille hält, wird am Ende das Größte erfahren: „War etwas Gut's am Leben mein, so war es freilich lauter Dein!“

Jesu, laß zu jenen Höhen  
heller stets hinauf uns sehen,  
bis die letzte Stunde schlägt,  
da auch uns nach treuem Ringen  
heim zu dir auf lichten Schwingen  
eine Schar der Engel trägt.

# Inhalt

Vorwort . . . . .	3
Unverbindliche Zustimmung . . . . .	5
Ein Brief Christi . . . . .	12
Flucht aus der Verantwortung . . . . .	15
Jesus wußte, was im Menschen war . . . . .	17
Alarmzeichen . . . . .	20
Die Stimme Jesu . . . . .	24
Die Frage der Zeit . . . . .	27
Die große Gefahr . . . . .	30
Heiligkeit und Gerechtigkeit . . . . .	33
Der Dirigent . . . . .	36
Flucht aus der Langeweile . . . . .	39
Oma Buchholz . . . . .	42
Heilige Einfalt . . . . .	44
Er ruht in Gott . . . . .	49
Lobpreis der Barmherzigkeit Gottes . . . . .	51
Wie werden wir entfliehen? . . . . .	54
Erwachendes Leben . . . . .	57
Beschnittene Bäume . . . . .	61





## Heinrich Kemner

Dieses Buch bringt als in sich abgeschlossene Fortsetzung weitere Erlebnisse und Gedanken des weitbekannten und beliebten Verfassers, die er aus dem Schatz reicher Erfahrung in der ihm geschenkten vollmächtigen, originalen Art weitergibt.

Dabei geht es letztlich um das Eine: Anstöße zu geben zu einer ewigen Bewegung und die Quelle des wahren, vollen Lebens zu zeigen. Er weiß um die Not dessen, der ohne letzten Sinn lebt – aber nicht ohne Hoffnung bleiben muß.

Heinrich Kemner, 1903 auf einem uralten Bauernhof im Minden-Ravensberger Land geboren, war bis zum 20. Lebensjahr zu Hause tätig. Anschließend wurde er Gutsinspektor in Pommern. Später holte er aus innerer Berufung das Abitur nach und studierte Theologie. Im Dritten Reich entkam er als Naziverfolgter knapp dem KZ. Pfarrer der Gemeinde Ahlden. Gründer der Ahldener Bruderschaft sowie des Krelinger Rüstzentrums mit weitverzweigten Aufgaben. Bekannter Evangelist und Schriftsteller in weltweiter Tätigkeit.